

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung

34. Jahrgang

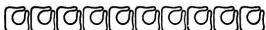
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franco-Zustellung per Post
Halb jährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Donnegar,
Wienerbergstrasse 3. „Bergfried“
Hofmatten/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schlies' an ein Ganzes dich an!



Quartionspreis:
Per einfache Pettizeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Wg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Gedicht: Frühling im Felde — Das Drakel — Frau Vetterli — Die Werden des Wetterpropheten — Entschlüsse einer ablaßen Frau — Fr die Schöne t der Frauen im Veralt — Weibliche Buchbinder — Soll man Schriftsteller werden — Sprechsaal — Briefkasten — Feuilleton: Der Oberstuhler hier — Beilagen: Blätter für den häuslichen Kreis — Für die Junge Welt — Die praktische Mode.

Frühling im Felde

Nur die Saat und der quellende Duft,
Keine Blumen, nur Frühlingsluft;
Zu den schwellenden Salmen kein Blühen,
Aber der Duft und das drängende Grün!
Keine Liebe, die besüßet
Neue Blumen blühter und pflüht,
Aber der Segen der Arbeit hält
Seinen Frühling in meinem Feld.
Margarete Windthorst.

Das Drakel

Wer hätte nicht in der Schule schon davon gehört, daß es bei einigen Völkern des frühen Altertums allgemeiner Gebrauch war, mehr oder weniger wichtigen Entschlüssen vorangehend, das Drakel zu befragen. In den Tempeln und heiligen Häimen waren besondere Priesterinnen, welche den Fragenden den Willen der Götter fund taten und deren Antworten ihnen vermittelten. Blind unterwarf man sich dem vernommenen Drakelspruch, auch dann, wenn Unnatürliches, dem eigenen Behagen entgegenstehendes verkündet und verlangt wurde.

Die fortgeschrittenen, forschende und zweifelnde Neuzeit aber blickt mit Bedauern auf solche Blüten von Unwissenheit und Aberglauben und — befragt selbst die Drakel. Denn aufs Wahrfagen und Zeichendeuten versteht sich die Welt jetzt noch, und zwar nicht nur die ungebildete, sondern auch die sich gebildet dünkende und feine.

Noch heute wird das Drakel befragt. Ja, es geschieht dies in der Tat noch mehr als früher, wo jeder selber zu der heiligen Stätte pilgern mußte, um zu vernehmen, was das Schicksal über ihn bestimmt habe, was es von ihm zu tun verlange.

Ja, bei näherer Betrachtung ist das Drakelwesen in der Gegenwart zu einer Blüte gelangt, wie man es kaum für möglich halten sollte. Hat sich doch das Drakelwesen auch auf Spezialitäten geworfen, wie es auf dem gewerblichen Gebiete und in den Wissenschaften der Fall ist.

Da ist zum Beispiel das gläubige und demütige Gemüt, das nicht nur bei wichtigen, sondern auch bei minderwichtigen Entschlüssen sein Buch- und Spruchorakel befragt, sondern das auch täglich gewöhnheitsgemäß von diesem die Lösung des Tages sich vorschreiben läßt, gleichviel, ob das Motto zu den tatsächlichen Verhältnissen passe, oder nicht passe. Ja, der auf sein Drakel

Schwörende läßt sich davon so beeinflussen, daß das Spiel des Zufalls ihm als Ausdruck der göttlichen Meinung erscheint, so daß er die kindlich befangene Übung sogar als gottesdienstliche Handlung betrachtet.

Da sind Leidende und Kranke, die, ohne den eigenen Verstand im Mindesten zu Rate zu ziehen, in den allereinfachsten gesundheitslichen Fragen dem Ausspruch eines patentierten oder unpatentierten Drakels sich blindlings unterwerfen.

Da sind die Drakel der Mode, des guten Tonnes, der Standesunterschiede der konfessionellen Verschiedenheiten und politischen Parteien und das Drakel des Herkommens auf jedem Gebiete, die unausgesetzt in Anspruch genommen werden und denen es vorbehalten ist, Entschlüsse zu bestimmen und Schicksale zu lenken.

Ob nun das Vorhandensein dieser vielen Drakel Schuld ist an der Denksaulheit und sittlichen Bequemlichkeit unserer Generation, oder ob diese letzteren Eigenschaften unserer Zeit solchen Drakeln dringend gerufen haben, bleibe für heute unerörtert; es genügt die Tatsache, das beides wirklich vorhanden ist.

Nicht zwar daß jede leichte und harmlose Frage an das Schicksal tragisch zu nehmen und zu verurteilen wäre, das hieße ja mancher holden Herzensblüte den zarten Duft abtreiben. So lassen wir das Mädchen in stillen Augenblicken gern in unaussprechliche Zukunftsträume sich versenken, wenn es ganz verschwiegen das Blumenorakel fragt: Liebt er mich? Liebt er mich nicht? Oder wer möchte es der hoffenden jungen Gattin verargen, wenn sie aus allerlei Zeichen und Zufällen Hoffnungen schöpft und Zuversicht auf das Geschlecht und die Eigenschaften des zu erwartenden jungen Erdenbürgers.

Schlimmer freilich ist die Sache und von ganz bedenklicher Tragweite, wenn nicht nur Hoffnungen, unausgesprochene Wünsche und Träume dem Drakel unterstellt werden, sondern auch ernste Herzens- und Verstandesangelegenheiten, sowie eingreifende Gewissensfragen.

Müssen nicht z. B. beunruhigende Gedanken in uns aufsteigen, zu sehen, wie ein heiratslustiger Mann, ein Witwer mit Kindern vielleicht, der auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der öffentlichen Heiratsofferte zu einer Anzahl von Eheanerbietungen gekommen, eine doch so dringend nötige Prüfung der Personen und deren Verhältnisse nicht unternimmt, sondern das Los entscheiden läßt, oder irgend ein ähnliches Drakel befragt und auf die Untrüglichkeit dieses sich stützt.

„Die Ehen werden im Himmel beschlossen“, denkt er im guten Falle und erwartet, daß dieser schon das Beste für ihn wählen werde. Ob wohl der Himmel allezeit so bereit ist, für die Energie- losen zu arbeiten und für die Leichtfertigen sich zu mühen? Wir denken kaum. Und doch ist ein

solches Vertrauen von gewissem Standpunkte aus noch berechtigt und erklärlich. Es basiert ja auf dem mehr oder weniger klar bewußten Gefühl, daß der Himmel, das Schicksal, der Zufall, oder wie das über uns stehende, uns beherrschende, von dem Betreffenden genannt werden mag, unser Leben in seiner Hand halte und die richtigen Wege uns vorseigne; und daß der Lenker unserer Schicksale unbedingt unser Bestes veranlassen könne, weil das Wesen aller Dinge klar und offen vor ihm zu Tage liege.

Nun kommt es aber auch nicht selten vor, daß Fehlern und Irrtümern unterworfenen Menschen von Anderen in die verantwortungsvolle Stellung eines Drakels gedrängt werden; daß das Ansinnen an sie gestellt wird, Gewissens- und Herzensfragen für völlig Unbekannte endgültig zu entscheiden und so das Glück oder Unglück, die Vergewissung oder den Seelenfrieden Anderer zu besiegeln. Wer dürfte eine solche Verantwortung auf sich nehmen! Wer will sich z. B. anheißig machen, Ehefertigkeiten unter ihm völlig Unbekanntem zu beurteilen und zu beraten?

Wer magt es, bei der Wahl eines Ehegatten als vollständig Unbekannter ein für die Entschlüsse der Fragenden bindendes Votum abzugeben? Kein Gewissenhafter wird dies weder wollen noch können. Mögen das diejenigen unselbständigen Menschen bedenken, die selbst in ihren heiligsten und ureigensten Angelegenheiten die Verantwortlichkeit für ihre Entschlüsse nicht selbst zu übernehmen den Mut haben, sondern sie auf andere Schultern zu legen suchen.

Wer die Stimme seines Herzens nicht überzeugend und deutlich in sich vernimmt, sondern sich bedingungslos den Vernunftgründen fremder Unbekannter unterordnet, der hat das Wesen der Gattenliebe noch nicht erfasst.

In der Ehe bedarf es beidseitig des höchsten Grades der Überzeugung von dem allseitigen Wert des Andern, es bedarf der Charakterfestigkeit, des klaren, gefunden Urteils und der überzeugungstreuen Liebe, wenn das Verhältnis ein gutes werden und ein Teil dem Andern zum Segen gereichen soll.

Sein untrügliches und berufenstes Drakel trägt jeder Mensch in seiner eigenen Brust und je früher und intimer er mit demselben in Verkehr tritt, um so sicherer und verständlicher werden seine Antworten sein. Es wird uns zum untrüglichen Wegweiser werden, auf unserem Lebensweg und zum unbestechlichen Richter über unser Tun und Lassen.

Lehren wir schon die Jugend, mit ihrem Gewissen, dem Gott in ihrem Herzen, fleißig und eindringliche Zwiegespräche zu halten, dieses als höchste Instanz zu betrachten, als Drakel, dessen Ausspruch wir uns unbedingt und willig unterziehen, damit geben wir ihr den Schlüssel zur höchsten Glückseligkeit.

Frau Betterli

Eine Skizze.

Frau Betterli war eine originelle Dame. Sie stammte eben noch aus der Zeit, da es Originale gab, weil Jedermann Zeit und auch Raum hatte, sich zu einer bestimmten Persönlichkeit auszuwachsen. Meine Vaterstadt war damals noch nicht so großstädtisch angelegt, als daß nicht jeder Bürger und jede Bürgerin bequem darin wurzeln und nach oben hinaus Zweige und Blüten treiben konnte. Bei diesem Geschäfte schaute man sich gegenseitig zu. Ein Jedes hatte seine Freude am Wachstum des Andern, hauptsächlich darum, weil es ihm Gelegenheit und Stoff bot zur Kritik und Unterhaltung. Man kannte seine Mitbürger von einem Ende der Gasse zum andern, man wußte von ihren Gewohnheiten, man folportierte einzelne ihrer Ausprüche, man gab sich Übernahmen, welche die Eigenheiten der Träger illustrieren sollten, und diese ipso facto, oft etwas malitiosen Titel liefen mit einem dann herum bis ans Ende der Gasse, jedermann kannte sie und achtete sie.

Eigentümlicherweise hatte gerade Frau Betterli keinen solchen Übernamen, sie, die jedem bekannten Menschen gleich einem ihr possend scheinenden, wohlklingenden Titel zuwarf. Wahrscheinlich kam es daher, daß man allzu viele Namen hatte für sie erfinden müssen, um ihrer Vielseitigkeit gerecht zu werden. Etwas sie charakterisierendes lag übrigens bereits in ihrem Familienname: Betterli! Die Welt, die Stadt bestand für sie in der Tat aus lauter Bettern und Basen. Auf irgend eine Art war sie ihnen allen verwandt, allen verpflichtet als Patin und Tante, als eine Art allgemeiner Brauunter und was der Posten und Amter mehr waren. Sie war außerordentlich angesehen in den Juwelierläden und in den Geschäften für Luxus- und Haushaltsartikel, denn sie hatte bekändig irgend etwas einzukaufen: Geschenke für Bräute, für Konfirmanden, für Taufkinder. Sie knauferte nicht dabei; ihre Gaben waren stets gediegen und praktisch zugleich.

Obwohl man alles sonst von Frau Betterli wußte, da sie kein Geheimnis gewöhnlich aus ihren Gefühlen und aus ihren Erlebnissen machte, so viel hatte doch noch niemand ergründet, wie hoch sich Frau Betterlis Vermögen belief, wie viel sie im Jahr und im Monat auszugeben berechtigt und befähigt war. Hierüber machte die Dame keinerlei nähere Angaben zu niemand, denn sie war der sehr natürlichen Meinung, daß das niemand etwas angehe. Ebenso wenig war die Welt sich klar darüber, wo Frau Betterlis Reichtum herkam. Ihre intimen Verhältnisse waren überhaupt etwas mysteriöser Art. Der Herr Betterli, ihr Gemahl, lebte mit ihr in der gleichen Stadt, nur auf einer andern Seite derselben. An besondern Festtagen, wie z. B. an seinem Geburtstag, an Ostern und am Weihnachtstag, erschien er bei seiner Frau zum Essen und das Paar verzehrte friedlich und fröhlich eine gemeinsame Mahlzeit. Daß die Beiden getrennt von einander lebten, das sahen die Leute wohl, aber ob sie einmal gerichtlich geschieden worden waren, das wußten sie doch nicht und sie wagten auch nicht nachzufragen. Zuerst munkelte man und tuschelte man und fand allerhand Schlimmes heraus an diesem sonderbaren Verhältnis, dann gewöhnte man sich an dasselbe, weil es niemand Unrecht und niemand weh tat. Frau Betterli war eine etwas energische Dame, die Freiheit in der Bewegung brauchte, auch in geistigem Sinn. Vielleicht waren ihr der Ehe Fesseln zu enge gewesen für dies Bedürfnis, und obwohl der Herr Betterli stets außerordentlich nachgiebig sich zeigte, an der Tatsache, daß er nun einmal ein Mann war und zwar der Mann eben der Frau Betterli, an diesem Faktum konnte er nicht rütteln und nichts ändern. Da fanden denn die zwei Menschen in ihrer Einfachheit den Weg, den kein Gerichtshof und kein Adooat mit all seiner Gelehrsamkeit ihnen hätte weisen können, sie trennten sich, bevor sie sich im profanen, werktätigen Treiben überdrüssig geworden waren, und sparten ihre Ehe ganz einfach für die Festtage auf, wo sie dann auch wirklich zu einem festlichen Besiß für sie wurde.

Das war jedesmal ein Baden und Braten in der Küche der Frau Betterli, wenn der Herr Betterli erwartet wurde. Sie setzte ihre Ehre und ihren Stolz darein, ihm etwas Gutes und Feines vorzusetzen, sie kannte seinen Geschmack und seine Leidgerichte von früher her gut genug. Der Herr Betterli war nämlich ein Feinschmecker, fast

könnte man sagen, ein Schlemmer. Und diese Eigenschaften waren seiner Zeit schuld gewesen, daß seine Frau ihn in aller Mume, aber doch mit Nachdruck zum Hause hinauskomplimentiert hatte. Sie, die selbst keine Befriedigung in ausgedehnter und teuren Speisen fand, sondern eine einfache Hausmannskost vorzog, konnte und wollte nicht ihre Tage damit zubringen über all die Kochrezepte und deren Feinheiten nachzudenken und mit ihrem Mann bei jeder Mahlzeit darüber zu diskutieren. Sie langweilte sich, offen gestanden, im Verkehr mit ihrem Gatten, da dieser für höhere Gesprächsstoffe nicht zu haben war. Darum, als sie bemerkte, wie sie in Gefahr stand, ein ärgerliches reizbares Geweib zu werden, machte sie der Sache auf ihre Art ein Ende. Sie mochte es zudem nicht länger mit ansehen, wenn dies auch kleinlich erscheinen mag, wie ihr Herr Gemahl ihr schönes Tischzeug mit der Gabel zerstaß und mit seinem Weine täglich besetzte. Daneben ist sie ja eine sehr gutzerzogene Frau gewesen. Als dann der Herr Betterli krank wurde, ging sie hin und pflegte ihn getreulich und mit großer Geduld bis zu seinem Tode.

Sicherlich sind ganze Schätze von Herzengüte, von praktischem Verstand, von Wiß, von Intelligenz in Frau Betterli aufgespeichert gewesen, sie überprüdelte immer von irgend etwas und überschüttete ihre Umgebung mit ihren Gaben. Stets war sie bereit zu geben, mitzutheilen oder nach Bedürfnissen mitzuleiden. Mit ihrer großen Gemütsfrische fühlte sie sich natürlich besonders zu der Jugend hingezogen. Sie hatte ihre Freude an allem, was jung war und fröhlich und gleich ihr noch nicht abgenutzt vom Leben. Obwohl ihre eigene Ehe ihr kein großes Glück gebracht, hatte sie dennoch eine wahre Passion, andere Menschen diesem Glückshafen entgegenzuführen. Freilich betrieb sie ihr Geschäft als Ehefisterin in aller Reinheit und Unschuld. Sie gab den jungen Leuten nur, wie sie sagte, Gelegenheit, sich zu sehen, das übrige überließ sie den Engeladenen. Sie überließ ihnen auch gerne die spätere Entwicklung ihrer respektiven Ehebündnisse, die natürlich nicht immer aufwärts, dem Himmel zu wies. Das war ihre Sache nicht mehr, es freute sie nur der Anfang, der in Küßen und Seligkeiten zu bestehen hatte. Wenn an der Frau Betterli selbst kein besonderer Übername haften geliebt war, so dafür an ihrer Wohnstätte. Ihr Häuschen erhielt nach den Ereignissen, die sich darin abspielten, allerhand schöne Titel, so z. B. „zur Brauttschau“, „zum Heiratschwindel“, „Hymens Tempel“ und so fort und lose Burlesken schrieben und klebten ihr die Hausnamen ans Gartentor oder sonst wohin, sie konnte sich dessen nicht erwehren. Und weil das Sichverloben scheinbar in dieser Häuslichkeit zum täglichen Leben gehörte, ging es nicht anders, als daß auch die Dienstmädchen der Frau Betterli mitmachen wollten. Sie erlebte mit ihnen allerhand Romane, Wechsel und Trennungen. Obwohl sie da, wo sie nicht als Ehefisterin auftrat, ein bischen genauer zusah, ob sich, nicht sowohl das Herz, als auch das Raffabüchlein zum andern fand, konnte sie die Verblendeten nicht immer vom Abgrund zurückhalten. Wenn sie das eine Mal warnte, nicht gerade immer Witwer mit sieben Kindern zu nehmen oder einen notorischen Säufer mit Schulden, so wurde ihr von den Mädchen geantwortet: Was wollen Sie Frau Betterli? Es hat ja nichts anderes! Die Abstinenzbewegung hatte damals noch nicht eingelebt.

Das Verhältnis zwischen der Frau Betterli und ihren Dienstmädchen hatte natürlich auch etwas Besonderes. Sie erklärte, nur eine gewisse Sorte Mädchen bei sich haben zu können, derbe, einfache, altmodische, mit den bleichsüchtigen, zimperlichen Fräulein könne sie nicht kutschieren. Als einmal eines der Mädchen jammerte, sie habe wieder die Schmerzen am Blinddarm, sie kenne die, weil sie sie schon einmal gehabt, da war der Frau Betterli dies schon viel zu modern. Was, einen Blinddarm, einen Darm mehr als andere Leute wollte das Mädchen haben? Zu ihrer Zeit hatte man doch immer nur einen einzigen Darm gehabt und der genügte. Man habe ja in jedem Haushalt auch nur jeweilen eine Kaffeemühle!

Trotz ihrer Einreden fuhr die Frau Betterli mit ihrem jammernden Mädchen schleunigst nach dem Spital und dort, so bald jemand Zeit fand, ihr Gehör zu schenken, frug sie diesen Jemand um die näheren Umstände der persönlichen Kaffeemühle. Sie war Aufklärungen nicht abhold, denn sie konnte bei gar vielen Fächern, vor allem bei der Behandlung und Kenntnis des menschlichen Körpers mit Recht sagen: das haben wir in der Schule noch nicht gehabt.

Jede Zeit bringt ihre Menschen hervor, in unsere jetzige würde die Frau Betterli nicht mehr passen. Ihre Art würde nicht mehr beachtet und ihre Einfälle würden nicht mehr gehört werden. Die jungen Leute haben auch ihre Hilfe, ihren Schutz nicht mehr nötig, sie finden sich selbst und sie beschützen sich selbst. Und was würde Frau Betterli zu unsern Tram, Autos und Belos sagen? Es wäre für sie nicht mehr gemüthlich auf der Straße. Von den Luftfahrzeugen wollen wir nicht reden, an diese haben wir uns ja selber noch nicht gewöhnt. So hat eben alles seine Zeit, auch Frau Betterli hat die ihre gehabt, und sie hat dieselbe wohl genützt und wohl ausgefüllt. Ihr Bild spiegelt uns dieselbe in lebhaften Farben noch zurück. S. B.

Die Nerven des Wetterpropheten

Der eigentümliche Umschwung des Wetters hat eine auffallende Zunahme gewisser Krankheiten im Gefolge, namentlich der Katarrhe und der Rheumatismen. Derlei sind wir gewöhnt, und es fällt uns nicht so auf, weil wir ja wissen, daß durch die plötzliche Änderung des Wetters, wie überhaupt durch plötzliche Veränderungen unserer Verhältnisse, unsere Widerstandskraft gegenüber Bakterien und sonstigen schädigenden Einflüssen vermindert wird, so daß wir leicht Infektionen zum Opfer fallen. Der Umschwung der Witterung bringt bei vielen Menschen auch eine allgemeine Unbehaglichkeit mit sich. Es gibt immer Menschen, die in ihren Nerven Wetterpropheten besitzen. Ein Föhn wirkt auf sie depressierend ein. Die Nässe empfinden sie als Neuralgie, ein Wetterumschlag meldet sich vorher in einer Narbe oder in einem Hühnerauge usw., kurz, es gibt ganz merkwürdige Einflüsse der atmosphärischen und meteorologischen Elemente auf unser Nervensystem, sei es Luftdruck, Temperatur, Wind, Feuchtigkeit oder Luftelektrizität. Französische Ärzte suchen den Grund für diese Überempfindlichkeit nervöser Personen in elektrischen Verhältnissen der Luft. Das ist nicht sehr wahrscheinlich. Viel mehr Anspruch auf eine Berechtigung hat eine Theorie von Prof. Szolay, der den Gemütszustand hauptsächlich mit der Veränderung der Luftfeuchtigkeit in Zusammenhang bringt. In der Tat sind in unserem Klima im Herbst und im Frühling, wo die Luftfeuchtigkeit ihre extremen Werte annimmt, die häufigsten nervösen Wetterstörungen zu finden. Die Luftfeuchtigkeit vergrößert sich ganz bedeutend vom Sommer zum Herbst zu. Vom Winter zum Frühling zu nimmt hingegen die Luft einen auffallend trockenen Charakter an. Und gerade beim Eintritt dieser beiden in bezug auf ihren Feuchtigkeitsgehalt entgegengesetzten Jahreszeiten zeigen unsere Nerven eine besondere Empfindlichkeit, die gewöhnlich durch einen längeren Zeit anhaltenden Übergang hervorgerufen wird. Dagegen läßt eine kurz andauernde Veränderung der Luftfeuchtigkeiten inmitten der betreffenden Jahreszeit selten wirkliche Empfindungen verspüren. Sei dem wie immer, wir können heute mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die an das Pathologische grenzende Empfindlichkeit unserer Nerven nichts mit der Elektrizität zu tun hat, sondern mit dem größeren oder kleineren Feuchtigkeitsgehalt der Luft zusammenhängt.

Erlebnisse einer adligen Dienstherrin

Im Leben Leo Tolstois blieb der tragische Zwiepsalt, daß der Weise von Jasnaja Poljana durch Umstände und Familienbände immer wieder daran gehindert wurde, das mühevoll gelebte Leben eines schlichten Arbeiters zu führen, dem seine Sehnsucht galt. Die reiche russische Fürstin Maria Alexandrowna Garaschina, die zu den größten Grundbesitzerinnen Rußlands zählt, hat das Ziel erreicht, das Tolstoi schmerzvoll erlebte: ihren Reichtum abgetreift, auf die Vorrechte ihres Standes, auf den Genuß ihres Reichtums vollkommen verzichtet und ernährt sich nummehr schon seit Jahren als Abwartefrau durch ihrer Hände Arbeit.

Als 23jährige Dame verließ sie das luxuriöse Elternhaus, legte das Gewand der Armut an, verzichtete auf jede Kopfe Hilfe von den Eltern und dient seitdem als Aufwartefrau. Sie war Küchenmädchen in einem Hotel, wo sie morgens um vier Uhr aufstehen mußte und täglich Duzende von Stiefelpaaren zu putzen hatte; dann vermietete sie sich als Aufwärterin und verbiente sich mit Bürste, Besen und Fußlappen ihr tägliches Brot.

Nur einmal hat sie seitdem ihren Wandel auf kurze Zeit verändert. Die ungewohnte körperliche Anstrengung ihres selbstgewählten Berufes warf die junge Fürstin aufs Krankenbett und nach ihrer Genesung mußte sie sich wider Willen eine körperlich weniger aufreibende Beschäftigung suchen: sie wurde Verkäuferin in einem großen Warenhause.

Die Erfahrungen, die sie dabei sammeln mußte, haben sie bald wieder zu ihrer früheren Tätigkeit zurückführen lassen und heute ist die Fürstin Garahina wieder Aufwärterin. „Denn das Leben mancher Angestellten in einem Geschäft ist eine wahre Hölle. Nicht daß die Arbeitgeber immer hart zu ihren Untergebenen wären, nein, es sind feilsche Mätern, die man zu erdulden hat. Wer nie hinter einem Ladentische gestanden hat, vermag sich nicht vorzustellen, was eine junge Verkäuferin an Demütigungen und Erniedrigungen durch eine gewisse Art von Käusern zu erdulden hat. Es sind die Frauen, die ihre soziale Ueberlegenheit zu einem grausamen Martirergerät machen“. Gestützt auf ihre Erfahrungen urteilt sie: „Die Härte und die Rücksichtslosigkeit der Frauen gegen diejenigen, die sie als sich untergeordnet ansehen, ist unfassbar. Eine Dame, die ich sehr gut kannte, denn sie stand an der Spitze einer Reihe von Wohltätigkeitsunternehmungen und hatte sich durch ihren Eifer einen Namen gemacht, kam eines Tages in meine Abteilung. Sie wollte etwas Spitzen kaufen, ich mußte sie bedienen, und da sie mich nicht erkannte, behandelte sie mich schledhtin unwürdig. Eine Stunde lang marterte sie mich mit bissigen und arroganten Bemerkungen, fast eine Stunde lang mußte ich ihr immer neue Waren zeigen, und da ich ihre unklaren und komplizierten Erklärungsversuche nicht immer richtig verstand, überhäufte sie mich schließlich mit Beleidigungen und erklärte: ich verstehe vom Geschäft nichts. Schließlich wollte sie ein Viertel Meter von einer Spitze haben, von der der Meter 2 Fr. 75 Cts. kostete. Und als ich ihr erwiderte, ein so geringes Quantum dürfte ich nicht abgeben, wurde sie buchstäblich von ihrer Wut überwältigt, sie eilte zum Chef und sagte, ich sei unverschämte gegen die Kunden.“

„Diese Dame hat mich gelehrt, was ich von gewissen Frauen der Gesellschaft zu halten habe, die sich mit Wohlthätigkeit beschäftigen, weil dies Mode ist, und die sich im Grunde viel weniger um ihre „Schützlinge“ sorgen, als darum, eine Rolle zu spielen.“

Die Fürstin Garahina trat nach wenigen Monaten als Verkäuferin zurück und arbeitet jetzt wieder als Aufräumefrau. Sie ist mit ihrem Los zufrieden, fühlt sich glücklicher als im heimischen Palais und will dereinst als arme Arbeiterin sterben, wie sie auch als solche lebt.

Ist die Schönheit der Frauen im Verfall?

Man fragte Auguste Rodin einmal, ob er nicht auch glaube, daß die Frauen unserer Tage weniger schön seien als die vergangener Epochen? Der große Bildhauer antwortete, die Frauen von heute seien so schön wie jemals früher. Der Unterschied bestehe nur darin, daß die Künstler unserer Tage kein Auge mehr für Vollkommenheit hätten.

Eine englische Wochenzeitschrift hat nun über dasselbe Thema unter Künstlern und besonders Malern Englands eine Umfrage veranstaltet, deren Ergebnis gleichfalls für die Schönheit der heutigen Frau durchaus günstig ist. Sir Alfred East, der bekannte Landschaftler, äußerte sich dahin, daß die Schönheit der Frau unserer Tage im Gegenteil größer sein müsse, als die vergangener Epochen, denn man lege heute ein viel größeres Gewicht auf die körperliche Ausbildung und Pflege, was nicht allein zu einer höheren Blüte der physischen, sondern auch der psychischen Schönheit habe führen müssen. John Collier erklärte, daß man seit Erfindung der Photographie einen genaueren Maßstab für die Frauenschönheit habe, einen besseren, als die gleichzeitigen Maler abgeben konnten, denn die Maler wären, wie das Beispiel der flämischen und niederländischen Malerei des siebzehnten Jahrhunderts beweisen, durchaus nicht immer sicher in dem Urteil über die wahre Schönheit gewesen. Ein anderer bekannter Künstler wieder erklärte, daß, wie ja auch sonst in der Natur alles und jedes auf einer konstanten Entwicklung zum letzten Ideal sich befände, so auch die Schönheit der Frauen zugenommen haben müsse, und wieder ein anderer

meint, daß die paar tausend Jahre, während deren man genaueres über die Existenz des Menschen wisse, kaum ein genügender Zeitraum seien, um eine Veränderung, einen Niedergang oder einen Aufgang der äußeren Menschengestalt festzustellen.

Befanntlich ist übrigens der originelle Versuch einer bekanteten englischen Zeitschrift, diese Frage zu lösen. Sie brachte Reproduktionen von Gemälden berühmter Schönheiten, wie zum Beispiel das Bild von Romney's von Emma Hamilton, oder das der Sarah Siddons von Gainsborough, und zwar zuerst so, wie Romney und Gainsborough sie gemalt haben, als klassische Vertreterinnen stolzer und raffiger Frauenschönheit, und dann daneben modern frisiert, im modernen Hute und im neuesten Pariser Kleide. Das Resultat war überraschend, weder Emma Hamilton noch die Siddons sahen mehr besonders schön aus und wären auf der Straße kaum besonders aufgefallen. Der Fehler lag aber nur in der Kleidung, denn umgekehrt sahen wieder die Damen des sechzehnten Jahrhunderts, sah zum Beispiel Königin Elisabeth von England in einem Pariser Kostüm von heute viel freier und günstiger aus, als in ihrem steifen umfangreichen Staatskleide mit der „Mühlsteinkrause“.

Weibliche Buchbinder

Der Gedanke, die Tochter auch dem Buchbinderberufe zuzuführen, ist nicht neu. Er ist in Deutschland seit einigen Jahren bereits in die Tat umgesetzt worden, und zwar blüht dieses Produkt in den Räumen des Lettehauses des gleichnamigen Vereins in Berlin. Es ist diesem Verein auch gelungen, durch großartige Reklame Töchter zu veranlassen, diesen Beruf zu erlernen unter der Angabe, daß sich den ausgebildeten Töchtern sehr einträgliche Stellen bieten werden. Ich betone, daß solche Stellen, wie sie den Töchtern vorgemalt wurden, meines Wissens gar nicht bestehen. Die Möglichkeit liegt nahe, daß solche arbeits- und lernbegierige Mädchen Inzerate, wie die des Lettevereins, schon gelesen haben, und ich erachte es als die Pflicht des Fachmannes, mit einer energischen Warnung hervorzutreten.

Die Ansicht, die im allgemeinen im Publikum herrscht, der Buchbinderberuf sei körperlich wenig anstrengend, beruht auf Unkenntnis. Ich möchte es einer Tochter nicht zumuten, sich den ganzen Tag mit Geschäftsbüchern herumzuschleppen, Pressen zudrehen, Goldschnitte zu machen (im Afford!), an der Vergolderpresse zu arbeiten. — Es ist die Zumutung, solche Arbeiten auf die Dauer verrichten zu müssen, ein Verbrechen gegenüber der Konstitution des weiblichen Körpers. — Gewiß gibt es auch leichtere Arbeiten zu verrichten; es sind dies aber nur Hilfsarbeiten. Die Ansicht, daß jeder Krüppel noch als Buchbinder sein Auskommen finden könne, hat unsern Beruf eine solche Masse minderwertiger Hilfskräfte zugeführt, daß wir den Rat geben müssen, die Buchbinderei als Beruf für Frauen von der Liste zu streichen.

Soll man Schriftsteller werden?

Aus einem Brief von Oscar Wilde.

Was Ihre Ansichten in der Literatur betrifft, so ist es unmöglich, von der Literatur zu leben. Durch journalistische Tätigkeit kann man es zu einem Einkommen bringen, aber selten durch rein literarische Arbeiten. Ich würde Ihnen nachdrücklich dazu raten: Suchen Sie einen Beruf, wie den eines Lehrers an der Universität, zur Grundlage und Hauptstütze Ihres Lebens zu machen, und heben Sie die Literatur für Ihre schönsten, seltensten Augenblicke auf. Das Beste in der Literatur leisten immer solche, die nicht gezwungen sind, ihr tägliches Brot damit zu verdienen, und die höchste Form der Literatur, die Poesie, bringt dem Sängern keinen Reichtum. Wollen Sie Ihr Bestes schaffen, so brauchen Sie Ruhe dazu und Unabhängigkeit von niederdrückenden Sorgen. Es ist immer schwer, Rat zu erteilen, aber ich wage es, da Sie jünger sind als ich. Bringen Sie Ihren Kunst Opfer, dann werden Sie sich entschädigt sehen; verlangen Sie jedoch von der Kunst, daß sie sich für Sie opfere, dann bleibt Ihnen eine bittere Enttäufung vielleicht nicht erspart. Offenlich tritt dies nicht ein, aber die schreckliche Möglichkeit ist stets vorhanden. Bei Ihrer Bildung sollte es Ihnen nicht schwer werden, einen Posten zu finden, der Sie befähigen sollte, sorgenfrei zu leben, und der Literatur Ihre glücklichen Stimmungen zu widmen. Zu diesem Zwecke sollten Sie

bereit sein, Ihren natürlichen Stolz zum Teil aufzugeben; aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie bei Ihrer Liebe zur Literatur das nicht täten. Bedenken Sie endlich noch, daß London voll ist von jungen Leuten, die auf literarischen Erfolgsbinnen, und daß Sie sich Ihren Weg zum Ruhme bahnen müssen.

Der Vorbeer kommt nicht auf Wunsch.
(Wund). Ihr Oscar Wilde.

Abgerissene Gedanken

Was bei der Mutter Ausrede ist, wird beim Kinde zur Lüge.

Ein unfehlbares Beispiel erzieht nicht gut.

Sprechsaal

Fragen

Frage 198: Mein Bruder, 25 Jahre alt, ist von der Fremde heimgekommen und vermüht die familiäre Gemütslichkeit, die in unserer Familie wegen unseres fränkischen und sonst sehr eigenen Vaters nicht gepflegt werden kann. Mein Bruder ist infolge dessen immer mißstimmig und gelangweilt, denn er darf dabei nicht müzzieren, nicht pfeifen, nicht rauchen, einen Freund einladen schon gar nicht. Er ist sehr solid und mag nicht ins Wirtshaus. Ich kam nun auf den Gedanken, unter den Lesern der Frauenzeitung eine lebenswürdige, gefellige, wenn möglich musikalische Familie aufzuföhren, welche geeignet wäre, dem Geschwisterpaar in der Woche einige gemütsliche Stunden zu erwahren, dabei oder auf Spaziergängen. Wir haben beide fast keine Bekannten, da wir lange auswärts waren. Ich wäre sehr glücklich, wenn ich einen Weg fände, meinem lieben Bruder seinen früheren Humor wieder herzustellen. Für gütige Antworten danke herzlich zum Voraus. Leserin in St. Gallen.

Frage 199: Könnte mir eine geehrte Abonnentin aus Erfahrung mitteilen, welche Sorte von Treppenläufern in ein ziemlich stark begangenes Stiegenhaus am empfehlenswertesten wäre? Tapetru, Haarbrüffeler, Beloit oder Manila? — Bis jetzt hatte ich Cocos, welche aber nicht besonders gut blieben. Die anderen Käufer sind bedeutend teurer und möchte ich gerne wissen, ob sie dementprechend viel haltbarer sind als Cocos. Ich rechne für die Käufer per Meter 4½—5½ Fr. auszugeben. Für gütigen Rat danke bestens, eine alte Abonnentin.

Frage 200: In welcher Weise kann der Bildung von Plattfüßen vorbeugt werden? Das Uebel zeigt sich erst in den Anfängen, ist aber sehr peinlich für die Fragestellerin, die in antirendem Hotelbetrieb steht und sehr dankbar wäre, für irgend welche Weisung zur Vorbeugung und Verhütung dieses Übels. Abonnentin seit 1879 in N.

Frage 201: Weiß jemand im geehrten Leserkreis mir anzugeben, was für einen Bildungsengang ein Knabe durchlaufen muß, um Oberförster zu werden. Ist Latein von Nutzen? Wird das Maturitätsexamen verlangt und ist Aussicht auf gute Anstellung? Wie hoch beläuft sich im Durchschnitt die Befoldung eines solchen Postens im Jahre? Eine Witwe.

Frage 202: Läßt sich etwas tun gegen die leichte Empfindlichkeit für umgebende Erkrankungen, wie Schnupfen, Husten, Halsweh, Leibweh etc.? Meine Schwiegermutter, die jetzt 45 Jahre zählt, leidet an allen diesen Erscheinungen, wenn Andere daran leiden. Sie braucht gar nicht mit Kranken oder deren Angehörigen in Verührung zu kommen und so meldet sich bei ihr das Uebel. Diese Einflüsse melden sich auch, wenn sie wohlbeübet im Bett liegt, was sie nach ärztlicher Verordnung nie und da tun muß. Die gute Frau ist früher ganz gesund gewesen und hat Jahre lang schwere Arbeit geleistet. Jetzt kann sie sich schonen und pflegen in jeder Beziehung und doch ist so allerlei Grund da, zum Klagen. Der Hausarzt, der als Verwandter regelmäßig ins Haus kommt, sagt, die Natur der Frau habe sich verändert. Er schreibt die Diät vor, die streng innegehalten wird und nimmt im übrigen die Sache gar nicht schwer. Ich meine aber, es müßte ein vorbedingendes Verfahren geben. Ich würde meinerseits gern alles tun, was getan werden könnte, denn die Mutter meines Mannes ist mir sehr lieb. Ich habe aber auch viel Ursache, ihr dankbar zu sein. Ein guter Rat würde mich recht glücklich machen und ich wäre von Herzen dankbar dafür. Eine junge Hausfrau.

Frage 203: Meine dreizehnjährige Stieftochter hat seit längerer Zeit über allerlei Unzufriedenheiten

zu klagen. Sie ist auch überaus reizbar und empfindlich; von jeder Kleinigkeit fühlt sie sich gekränkt, so daß ich recht viel Ärger habe mit ihr. Ich hatte der Sache nicht viel Wichtigkeit beigelegt, bis die Musiklehrerin mich auf das angegriffene Aussehen des Mädchens aufmerksam machte und eine Unterbrechung des Musikunterrichts für wenigstens 4—6 Wochen beantragte. Das Ankommen von Fräulein S. beunruhigte mich und ich nahm meine Stieftochter ernstlich vor, damit sie mir saue, was ihr fehle. Sie habe beständig Kopfschmerz, klagte sie mir, sie sei müde und habe an nichts mehr rechte Freude. Dieser Bericht verdross mich mehr, als ich zeigen mochte. So ein modernes Gezimper, aus dem gar nichts zu machen war! Ich sprach darüber mit meinem Mann und wir wurden einig, das Kind zum Arzt zu schicken. Es war ein Verwandter von mir, der uns hier und da zu besuchen kam. Ich orientierte ihn schriftlich über das Nötige und ließ das Mädchen ihm den Brief in die Sprechstunde bringen. Das Kind brachte den Bericht, der Doktor habe gesagt, es solle viel schlafen und viel drauhen sein. Das konnte leicht befolgt werden, weil die Ferientage anrückten. Die gegebene und befolgte Verordnung trug auch Früchte. Das Kind klagte nicht mehr, machte aber immer ein unliebenswürdiges Gesicht und redete nur was es mußte. Es zeigte nicht das mindeste Bedürfnis, der Mutter näher zu treten. Zu unserer weinvollen Überraschung kam es jetzt zufällig an den Tag, daß das Mädchen weder beim Doktor gewesen war, noch meinen Brief dort abgegeben hatte. Der Befund, den sie anlässlich aus der Sprechstunde gebracht hatte, war rein erfinden. Das Kind hatte uns also mit voller Überlegung angelogen und es hielt diese Lüge frecherdings aufrecht, bis es dem Arzt gegenübergestellt wurde. Diese bodenlose Frechheit empörte mich, denn ich hatte noch keine solchen Erfahrungen gemacht, bisher. Ich drang bei meinem Mann darauf, das Mädchen aufs Land zu geben für die weitere Schulzeit, zu einer Schwester von des Kindes verstorbenen Mutter. Die Frau lebt in sehr guten Verhältnissen und ist kinderlos, sie hätte also reichlich Zeit, sich mit dem Kind abzugeben. Von dem will mein Mann aber absolut nichts wissen. Er sagt, daß das Kind unter steter Aufsicht dabei behalten werden müsse, bis der Gang zur Lüge korrigiert wor-

den sei. Das ist nun freilich leichter gesagt als getan. Ich stehe in Erwartung meines ersten Kindes und möchte deshalb nur gute und schöne Eindrücke in mich aufnehmen. Es ist aber gewiß nichts erhebendes, beständig die Fährte von Mägen suchen zu müssen. Ein Mann weiß freilich nicht, was das auf sich hat. Ist mein dringender Wunsch, das Kind in eine andere Hand zu geben, nicht berechtigt? Wie geht man doch so leichterdings in ein solches Verhältnis hinein!

Frage 204: Kann ein Heiratsversprechen daraus konfirmiert werden, wenn ein junger Mann ab und zu in einer befreundeten Familie verkehrt, wo eine unverheiratete Tochter ist? Der junge Mann ist sehr zurückhaltend und bewegt sich in den gesellschaftlich besten Formen, so daß auch ein kritischer Beobachter keinerlei Anhaltspunkte gewinnen könnte, daß die Besuche zu dem bestimmten Zweck des Sichtenlernens gemacht werden. Auch die junge Dame kann aus dem Benehmen des Herrn, der durch den Hausvater selber eingeführt wurde, keine bestimmten Schlüsse auf dessen Absichten ziehen, wenn nicht die Phantasie von des Herzens stillem Wunsch beflügelt, ihr mit der ruhigen Erwägung durchzucht. — Ein Freund meines Sohnes, den wir im Ausland kennen gelernt haben, ist durch einen harmlos freundschaftlichen Verkehr als Eheganditat hineingeleitet und ärgerlich strafällig erklärt worden. Ich bin daher ängstlich, es könnte meinem Sohn hierzulande ebenso gehen. Gültige Meinungsäußerungen würden herzlich verdankt von einer neuen Leserin.

Frage 205: Wie kann ich Bettflecke aus bedrucktem Papier bringen? Weder das Papier noch der Druck darf beschädigt werden. Für guten Rat dankt ein Leser.

Frage 206: Wie urteilen lebenserfahrene Leser in meiner Frage? Sind Geschwister die richtige Instanz, sich in Heiratsfragen bei ihnen zu erkundigen? Ich habe letzthin über diese Frage und meine Ansicht mit Freundinnen gesprochen. Ich meine ja, der Geschwisterkreis wäre die aufrichtigste, echte Auskunftsstelle, um gründliche Studien der Charaktere anzustellen. Andere behaupten das Gegenteil. Geschwister betrachten die Fehler mit dem Vergrößerungsmaß und vergessen der Tugenden; wie man es

Geschwistern auch nie recht machen könne, mit feiner Wahl. In dieser Behauptung nun liegt ja viel Wahres, was aber meine Ansicht bestärkt; denn eine Schwester sieht weit eher, was der Bruder braucht, um sich glücklich zu fühlen, und der Bruder weiß es besser von der Schwester, als dies nur Bekannte können. Daher das stärkere Kritizieren für die Angehörigen. Ich meinerseits würde in Heiratsgedanken erst den Verkehr mit Eltern und Geschwistern sehen und hören wollen, bevor ich mich von guten Umgangformen eines Heiratslütigen bestechen ließe. Das Urteil weiterer Leser würde mich sehr interessieren.

Frage 207: Würden mir vielleicht im Wäschen erfahrene Hausfrauen Aufschluß erteilen, wie die kleinen, grauen Flecken, vermutlich Seifen- oder Laugebestandteile (von vielen Seifenläufe genannt) entstehen? Ich selbst finde bei vorzähligem Wäschen den Grund hierfür nicht heraus. Die Dinger hängen sich jeweils auch nur an bestimmten Stoffen an. In der Wäsche sind es keine Gewebe, die davon betroffen werden. Ich wäre sehr dankbar, wenn mir gütige Hausfrauen hierüber Auskunft und Belehrung zukommen ließen. Junge Haushälterin.

Frage 208: Kann ich im geschäftigen Leserinnenkreis ein Urteil erfahren über die Wirkung von Siebers Apfelfee? Es wird in unserer Familie viel Tee getrunken, und möchte ich daher von solchem einen wirklich gesundheitsfördernden einführen. Von diesem Tee habe ich schon oft gelesen und wäre dankbar, von seiner tatsächlichen Wirkung zu hören. Für diese Freundlichkeit bestens dankend, Leserin in A.

Antworten

Auf Frage 179: Das selbe Leiden hatte ich auch. Hier nun mein Verhalten: Jeden Morgen wasche ich mit über Nacht gestandenem Wasser die Füße mit guter Seife ab. Nach gründlichem Abtrocknen reibe ich die Fußhöhlen mit Sirichsalz ein (erhältlich in der Apotheke Suidler in Luzern). Im Sommer wasche ich die Füße auch noch Abends vor dem Schlafengehen und reibe dann statt Sirichsalz gutes Seifenwasser ein. Für letzteres verwende ich Tropfenfläschchen und tropfe damit direkt auf die Fußhohle; es geht so nichts verloren. Ich trage kein getrikfte

Filiale-Gesucht

Kaufmännisch gebildete, sträbsame Tochter wünscht Stellung als **Filial-Leiterin** wenn möglich mit kleiner Wohnung beim Geschäftchen. 255 Offerten unter Chiffre P 255 an die Expedition.

Gesucht ein treues zuverlässiges Mädchen

für die Haushaltung und Küche, in kleine Familie zu 3 Personen. Selbstständigkeit im Kochen ist nicht unbedingt nötig. Eintritt Anfang Mai. Offerten mit Zeugnissen befördert unter Chiffre R 268 die Expedition.

Kleine Privatklinik sucht auf Mitte Mai intelligente Lehrtochter

die unter günstigen Bedingungen die Krankenpflege erlernen könnte. Nach Ablauf der Lehrzeit Aussicht auf definitive Anstellung. (Zag. Q. 28) Offerten unter Chiffre P. S. 293 an Rudolf Mosse, Biel.

Gesucht neben ein Zimmermädchen ein tüchtiges Mädchen

das gut bürgerlich kochen kann, Hausarbeit versteht. Lohn Fr. 40.— Frau Direktor **Henrici-Véillard**, Austraße 25, Basel.

Krampf- und Keuchhusten wird rasch und sicher geheilt durch die erfolgreichen Mittel von **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau**

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906 Privat-Haus Gegründet 1906 geleitet von **Frau Brechtbühler**. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. Man verlange Prospekt und Referenzen. 185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

DIALON

Seit Jahrzehnten bewährt, von hervorragenden Aerzten empfohlen als unüberroffenes Einstreupreparat für kleine Kinder. Gegen starken Schweiß, Wundlaufen, Entzündung, Rötung der Haut, bei Verbrennungen, Hautjucken, Durchgängen usw. Im ständigen Gebrauch von Krankenhäusern, dermatologischen Stationen und Entbindungsanstalten In den Apotheken

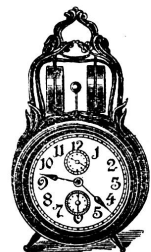
ANTISEPTISCHER Preis 1 Fr. DIACHYLON WUND-PUDER

Winklers Eisen-Essenz

von ärztlichen Autoritäten anerkannt vorzüglichstes blutbildendes und kräftigendes Mittel beseitigt: **Blutarmut, Bleichsucht, Nerven- u. Körperschwäche.** Seit 30 Jahren hervorragend bewährt. Von Aerzten empfohlen und verordnet. In allen Apotheken zu haben à Fr. 2.— per Flasche. Haupt-Depot: **Winkler & Co, Russikon (Zürich).**

Inserate haben stets guten Erfolg!

Trommel-Wecker



Nr. 510. Gehäuse verkupfert, Höhe 24 cm. Dieser Wecker wird wegen seines starken Läutens nur Trommelwecker genannt. Fr. 6.— mit Leuchtblatt Fr. 6.50. Versand kostenfrei. **Präzisionsuhren Bijouterie, Optik.** Reparaturen. (26 G 3996) Garantie.

Gg. Scherraus, St. Gallen, z. Trauring-Eck, Hotel Hecht.

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „**Förderin**“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—. 192 **J. Mohr, Arzt, Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)**

Was reinigt am besten? **Stahl-Späne** [97] **ELEPHANT**

Für Zuckerkrankte

Diabetiker-Zwieback
 „ -Biskuit Marke Falknis
 „ -Käsestangen
 „ -Brot
Aleuronat-Biskuit

vom chem. Laboratorium in Chur untersucht. Die Gebäcke enthalten in der Hauptsache Eiweißstoffe und Fett, dagegen kein Zucker und ausserordentlich wenig unlösliche Kohlenhydrate. H70Ch Aerztlich empfohlen 128 Fabr. **Dor. Komminoth, Maiefeld**

wollene Strümpfe mit der glatten Seite nach einwärts und gute, doppelseitige Schuhe. Durch dieses Verhalten habe ich mich gründlich kuriert und fühle mich nun ganz schmerzlos. Ich bin eine sehr gute Nahrungsgewinnin und wünsche Ihnen den selben schönen Erfolg. M. K.

Auf Frage 187: Ihre Frage enthält ein Maximum sowohl für die Frau, als auch für den Mann. Beide reiben sich an den Eigenschaften des Andern, die ihm nicht passen, die Seele wund. Mit bewunderndem Gemüth gedenkt man des Dichterswortes: Traum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet, der Wahn ist kurz, die Neut ist lang! Nun die Ehe aber einmal seit Jahren besteht und von unüberwindlicher Abneigung nicht gesprochen wird, ist es erste Pflicht zuzusehen, wo die Punkte der möglichen Gemeinsamkeit liegen. Solche müssen ja doch vorhanden sein. Sagen Sie ja doch selber: „Mein Mann besitzt auch sehr viele anerkannterwertige Eigenschaften“ und „er kann wohl nett sein“. Sie scheinen nicht zu wissen, daß es eine große Zahl von Frauen gibt, die von ihren Männern gar nichts Gutes mehr zu sagen wissen. Männer, die rettungslos dem Trunk verfallen sind, die aller Moralität bar, die Gesundheit und das Leben von Frau und Kindern verewigen, die nicht arbeiten, sondern verpassen was zu verpassen ist und die Familie darben lassen, die durch unehrenhafte Handlungen Schande über die Familie bringen, sie mißhandelt und am Leben bedroht — da ist unheilbares Ehehindernis, das zum Himmel schreit. Sie sagen von Ihrem Mann: „Er hat keinen Sinn für etwas Häusliches; höchstens das gemeinsame Beisammensein am Abend beim traulichen Lampenschein. Wie ungemüthlich sieht es aber da leider aus! Alle die Jahre hindurch muß ich Abend für Abend die mir von ihm vorgelesenen Schriften lesen, gleichviel, ob dies für mich angenehm oder nicht angenehm sei. Ob meine Augen darunter leiden, was schadet das; seine müssen geschont werden“ u. s. f. — Ihr Mann ist also Abend für Abend daheim in der Häuslichkeit und er bemüht sich, seinen Interessenkreis durch gemeinsames Lesen Ihnen nahe zu bringen. Ihr Verständnis für weitere Gebiete des Willens zu wecken, seine Gedanken mit Ihnen auszutauschen und so neue Anregung von Ihnen zu empfangen. Laufende von Frauen werden Sie beneiden um diesen häuslichen Mann, denn ihre Ehe-

berren haben Jahr aus und ein keinen Abend Zeit für die Frau. Und wie wollten sie sich mühen, auf des Mannes Interessen einzutreten. Wie würden sie alles tun, um es ihm dabei so recht behaglich zu machen! Sie scheinen unter häuslichem Leben etwas anderes zu verstehen, als Ihr Mann. Fändeln und Scherzen und Klatschen, Unterhaltung ohne tieferes Denken, das erscheint Ihnen vielleicht als Gemüthlichkeit und Behaglichkeit. Dem Mann genügt dies aber nur ganz ausnahmsweise. In den Witterwochen, wenn das sinnliche Moment noch im Vordergrund steht, oder wenn er körperlich so ermüdet ist, daß auch der Geist feiern muß. Wenn Sie es absolut nicht über sich gewinnen können, des Mannes Ideenkreis Interesse entgegenzubringen, so könnte unter Umständen eine Drittperson wohltätig wirken. Sie mühten nur eine kluge Auswahl treffen. Es ist sehr wohl möglich, daß dem Mann dann auch das Gutnachfragen nicht zuwider wäre, wenn er sich vorher nicht hätte ärgern müssen über die Beschränktheit oder Gleichgültigkeit seiner Frau und wenn er in seinem Dabein den Anknüpfungspunkt gefunden hätte, der ihm zur Ausspannung und Anregung zugleich vorschwebte hatte. — Ihr Mann ist nicht der einzige, der das nächtliche Kindergeheul nicht ertragen kann. Es gibt aber auch genug Mütter, welche dieser Aufgabe aus dem Wege gehen. Da heißt es eben die Pflege von Anfang an so einrichten, allen Scharfsinn aufzubieten und alle Erfahrungen zu verwerten, um das unnatürliche Nachschreien zu verhüten. Ein Mädchen, das sich verheiratet, muß damit rechnen, Kinder aufziehen zu müssen. Und was das für Pflichten mit sich bringt, das muß sie ganz genau wissen, ehe sie heiratet. Sicher muß eine Frau viel Geduld haben mit einem Mann, der über jedem Geräusch im Haus in nervöse Aufregung gerät; es ist aber immerhin noch besser, wenn er in seinem Haus wo er zu beschlafen hat, scharfe Vordröhren macht, als wenn er die Nachbarschaft mit seiner Aufgereiztheit alarmiert. In dieser Beziehung kann eine kluge Frau viel verhüten und viel verbessern. — Sie leiden schwer unter den bestehenden Verhältnissen, es steht daher auch Ihnen zuerst zu, eine ernsthafte Prüfung anzustellen, über die Mittel, die in Ihrer eigenen Hand liegen, um eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen. Sie werden unter allen Umständen eine Besserung erzielen können, wenn Sie diejenigen scharfen Kanten an Ihrem eigenen Selbst abtragen,

an denen der andere Teil sich beständig stoßt, so daß Heiberien unausweichlich sind. Aber fröhlichen Herzens muß dieses getan werden, nicht mit verdrossener Resignation, denn die Letztere macht Kraftlos auf der einen Seite und verkehrt auf der anderen Seite die Bitterkeit. Machen Sie den Versuch, so schwer es Ihnen auch fallen mag. Das Ziel ist so feilbar, als daß es nicht jedes Opfer rechtfertigt. X.

Auf Frage 187: Warum heiraten sich denn zwei Menschen, die sich so gar nicht verstehen? Je ausgeprägter die Lebensanschauungen eines Menschen sind, um so nachgiebiger und gefügiger muß der andere Teil sein, das müssen beide sich sagen. In der Natur der Sache liegt es nun aber, daß der weibliche Teil der weicher, also der nachgiebigere sei. Es mag ja Fälle geben, wo das Unnatürliche Maß gegriffen hat, so daß die Frau der dominierende Teil ist. Sei es nun, daß der Mann wirklich zu schwach ist, um dem praktischen Leben gegenüber kraftvoll die Zügel führen zu können, oder daß er als Mann des Friedens der Herrschaft der Frau sich unterordnet, so schadet es beiden, weil keines genügt ist, seinem Charakterfehler entgegenzuarbeiten, so daß sie in diesem verhängnisvoll. Man beklagt sich fortgesetzt über die zunehmende Gleichheit der Männer und jammert über den immer mehr wachsenden Prosentafel der Frauen, die nicht zur Ehe gelangen können. Ist es denn nicht weitaus besser unverheiratet zu bleiben, als sich selbst und einem anderen das Leben zur Qual machen und Kinder in eine Welt des ehelichen Unfriedens und der Zerrüttung hineinzustellen. G. B.

Auf Frage 188: Je schöner die Zähne, um so weniger traut man heuteutage deren Echtheit, denn die Tatsache ist zu allgemein bekannt, daß heute in den oberen Schulklassen schon ein Teil der Schülerinnen vom Zahnarzt gefüllte Zähne besitzt. Ja sogar künstlichen Zahnfleisch kann man bei diesen Altersstufen schon finden. Der Mann tut also gut, wenn er nach dieser Richtung nur mit dem Durchschnitt rechnet. Macht er außergewöhnliche Ansprüche, so muß er dies zu erkennen geben, noch ehe er von Neigung oder Liebe spricht. Das Mädchen weiß dann woran es ist, und weiß, daß sein Schmeißen als wissenschaftliche und beabsichtigte Täuschung taxiert werden muß. Schließlich sind die künstlichen Zähne bei den meisten Menschen ein gesundheitliches Erfordernis, eine dringende Notwendigkeit, von welcher die

Henneberg's Brautseiden Zürich

in allen modernen Geweben — einfach und doppelt breit
von **Fr. 1.15 bis Fr. 28.50** p. Meter
franko in die Wohnung. Muster umgehend.
Eigene Damenschneiderei im Hause

Berner Halblein
stärkster naturwollener Kleiderstoff f. Männer u. Knaben

Berner Leinwand
zu Hemden Tisch-, Hand-, Küchen- und Leintüchern. bemustert Walter Gyax, Fabrikant, Bleienbach, Kt. Bern. [55]

Für 6.50 Franken
versenden franko gegen Nachnahme
btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60-70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [S]
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Kopfläuse
samt Brut. Sofortige Beseitigung.
Versandhaus E. Schmid, Herisau. [112]

Die beste Schuhcreme ist

RAS

Alleinabrikant:
C. Sutter
vorm. Sutter & Zausler, Gr. Oberhofen

Endlich

habe ich das Richtige gefunden, wird sich jede praktische Hausfrau sagen müssen, nachdem sie unter den nachstehenden, jeder Geschmacksrichtung entsprechenden Spezialitäten eine Auswahl getroffen hat.

Kaffeegewürz „Aroma“ kräftigste aller Cichorien, in patentierter luftdichter Verpackung.

Helvetia-Cichorien Marke „Kaffee-Kanne“

Kandiszucker-Essenz „Pectoral“ hochfein

Kandiszucker-Essenz „Succès“ unübertroffen, nach besonderem Verfahren hergestellt.

Feigenkaffee Helvetia Magen- und Nervenkranken sehr zu empfehlen.

Allein hergestellt von der Helvetia, Langenthal.

[Ue-3161] 210

CEYLON TEA

Ceylon-Tee, sehr fein schmeckend, kräftig ergiebig und haltbar, per engl. Pfd. per 1/2 kg

Orange Pekoe	Fr. 4.50	Fr. 5.—
Broken Pekoe	3.60	4.—
Pekoe	3.30	3.60
Pekoe Souchong	—	3.40

China-Tee, beste Qualität, Souchong Fr. 3.60
Kongou Fr. 3.60 per 1/2 kg

Rabatt an Wiederverkäufer und grössere Abnehmer. Muster kosten reit!

Carl Osswald, Winterthur.

St.-Jakobs-Balsam

+ Hausmittel I. Ranges +

von Apotheker C. Trautmann, Basel.

Dose Fr. 1.25 (Eingetr. Schutzmarke)

Bewährte Heilsalbe für Wunden und Verletzungen aller Art, aufgelegene Stellen, **offene Beine, Krampfadern**, Haemorrhoiden, Ausschläge, Brandschaden, Hautentzündungen, **Flechten** etc. Der **St.-Jakobs-Balsam**, sicher und unschädlich in der Wirkung, ist in **allen** Apotheken, Stadt und Land zu haben, oder direkt in der **St.-Jakobs-Apotheke Basel**. 260

** Inseratannahme bis Mittwoch früh **

Kurort Schwarzenberg

850 m ü. M. Kt. Luzern
am westl. Abhange vom Pilatus, Bahnstation Malters.

Hotel und Pension „Weisses Kreuz“

altrenommiertes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage. Grosse Auswahl in schönen Spaziergängen. Schattige Anlagen. Glasveranda. Eigenes Fuhrwerk. Elektr. Licht. Telefon. Preis von Fr. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermässigung. Für Frühjahrs- und Herbstkuren sehr geeignet. 2,9

Höflichst empfiehlt sich (Zr2889g) Familie Scherrer.

gesunde Verdauung, also die normale Blutbereitung abhängig ist. Aus der Notwendigkeit des Gebrauchs von künstlichen Zähnen kann auch nicht ohne weiteres ein Beweis von einer minderwertigen Körperbeschaffenheit geltend gemacht werden, denn es gibt genug Menschen, die ihre Zähne sehr früh verlieren, dabei aber äusserst widerstandsfähig sind und ein hohes Alter erreichen. Anders stellt sich die Verwendung von fremdem Haar zur Frisur. Da kann man nicht von einer gesundheitlichen Notwendigkeit sprechen, sondern das gehört ins Gebiet der Mode, welche eine bestimmte Art von Kopfbedeckungen mit den dadurch bedingten Frisuren vorschreibt. Diesem Zwang kann die selbständig denkende Frau sich natürlich entziehen und sie wird es auch tun, wenn sie im Geringsten denken muß, daß der ihr näher tretende Mann diese Geflochtenheit als eine Vorzüge- lung falscher Tatsachen ansehen würde. Die sich mit Ehegedanken tragende sollte zu der vorliegenden Frage bestimmte Stellung nehmen, ehe sie sich verlobt. Im unklarerer Verweigen liegt zum mindesten eine Feigheit.

Auf Frage 188: Ich erinnere mich immer mit Vergnügen nachfolgendem kleinen Vorkommnisse: Die Hochzeitsgesellschaft hält die Tafel bestes zum fröhlichen Mahl. Da passiert der bräutlichen Jungfrau das Mißgeschick, daß ihre zwei Stützäbne ihr in dem eben zum Munde geführten Bissen stecken bleiben. Der junge Gemann hat den Vorfall bemerkt und ihm tut das junge Weibchen so leid, das vor Schrecken in die Erde sinken möchte. Wie sie sich faßungslos erhebt vom Tisch um unbemerkt von den Anderen den Schaden zu regulieren, neigt er sich mit lebenswürdigem Verständnis zu ihr und küßt ein wenig seine Wokken; er zeigt ihr damit, daß er eine Perücke trägt. Dies tröstet sie und als sie zurückkommt an ihren Platz, da hat sie ein so strahlendes, dankbares Lächeln für ihn und er erwidert es mit einer solchen Innigkeit, daß beide von der Ueberezeugung erfüllt sind, ihre Liebe sei tiefer begründet als auf Äußerlichkeiten. G. B.

Auf Frage 189: Es ist menschenfreundlich von Ihnen, der sich bei Ihnen als untauglich erwiesenen Person das Fortkommen nicht zu erschweren. Es wird sich ja wohl eine Form finden, welche die Auftragen auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen anweist, ohne direkt anzuklagen. Die Anforderungen sind ja auch so verschieden, daß für uns

als Hausgenossen ganz unerträgliche Menschen, andere befriedigen. Diese Erfahrung macht vorichtig und zurückhaltend im Urteil. X.

Auf Frage 189: Meines Wissens besteht mancherorts der Zeugnisausgang, wo man gern oder ungern ansagen muß und wo man straffällig wird, wenn man etwas Gravierendes verschwiegen hat. Wie dies in Ihrem Fall sich verhält, kann der Verhältniße nicht Kennende, natürlich nicht entscheiden. W. C. D.

Auf Frage 190: Die Mutter hat vollständig recht, wenn sie das schroffe Vorgehen gegen das „fremde“ Kind nicht gut heißt. Väter sind in aller Wohlmeinheit in solchen Sachen oft rückwärtslos. Sie urteilen eben mit dem Verstand und nicht aus dem Gefühl heraus. Die Hauptsache ist, daß die Mutter der Notwendigkeit sich bewußt ist, der Fremden des Kindchens nach Unlichkeit entgegenzutreten. Vererin in W.

Auf Frage 191: An dieser Klippe scheidet die Erziehungskunst mancher Mutter. Ja, man hat nicht selten Gelegenheit zu sehen, wie Kinder, die den Jahren nach noch lange harmlos fröhliche Kinder sein sollten, die Mutter beobachten, sie verständnisvoll behüten und entschuldigend, wenn sie von guter Art sind. Man findet dies meistens bei Müttern, die im Reden kein Maß kennen und nicht im Stande sind, sich selber zu kontrollieren. Könnten diese Mütter die Kinder oft reden hören, wenn sie unter sich sind, so würden sie den Boden unter den Füßen verlieren aus Schrecken über das Richt, das ihnen plötzlich in die Gaten der erzieherischen Selbstzufriedenheit zündet. Wohlthätig ist so ein unerwartetes Aufhellen freilich nicht, aber es ist eindringlich belehrend. G. B.

Auf Frage 193: Viel läßt sich gegen das leidige Examentieber freilich nicht tun. Ein vielerfahrener amerikanischer Arzt gibt den Studenten, welche während des Exams von Angstgefühlen gequält werden, die ihre Fähigkeiten paralysieren und ihre Gedanken verwirren, den Rat, am Vortage und am Prüfungstage selbst, dreimal täglich je 10 Tropfen Finet Gelsemii zu nehmen. Es soll sicher helfen. G. B.

Auf Frage 194: Gut ab vor Ihrer noblen Gesinnung, die leider immer seltener wird. Das unbedingte Vertrauen der Herrschaft ist das Diplom,

das Sie sich durch Ihr feinfühliges u. Charakterfestes Wesen erworben haben, es wiegt ebenso schwer, wenn nicht schwerer, als das so oft von bloßen Zufälligkeiten abhängende Diplom einer Zerbrantalt. Eine unverlangt von Zeit zu Zeit stattfindende Gehaltsaufbesserung liegt ebenso sehr im Interesse Ihrer Herrschaft, als in Ihrem eigenen. Es gibt nichts Höflicheres und Verwerflicheres, als den Klassenhass in ein arglos vertrauendes junges Menschenbraz zu pflanzen und es zu lehren, überall und ohne jeden Grund Übervorteilung und Herrschaft zu suchen. Naturen, wie die Ihrige, können oft dazu gebracht werden, eine sonst liebe Stelle wechseln zu müssen, um der Mißgunst Anderer auszuweichen. Eine Stelle als alleinige Angestellte würde Ihnen jedenfalls mehr Befriedigung bieten. Frau K. in G.

Auf Frage 195: Reine Pflanzenfette haben sich in der Küche sehr gut bewährt. Besonders zu Backzwecken. Mit empfindlichen Verdauungswerkzeugen behaftete Personen erklären mit Pflanzenfett behandeltes Backwerk ohne alle Beschwerden genießen zu können, währenddem sie sonst Schmalzgebäckes absolut nicht vertragen. Pflanzenfett ist ausgiebiger als tierisches Fett. Bei Kochrezepten, in denen Tierfett verwendet wurde, muß in den Gewichtsangaben immer weniger genommen werden als das Rezept befragt, sobald Pflanzenfett zur Verwendung gelangt. Was die Pflanzenfette in vielen ganz besonders sorgfältig geführten Küchen nicht aufkommen läßt, das ist der Umstand, daß sie fabrikmäßige Verarbeitung für den Markt erfahren müssen und da geschieht eben manches, das sich der Öffentlichkeit und den Gesetzen der Gesundheitspflege entzieht. Auch eine Kochende.

Auf Frage 196: Benehen Sie die betroffenen Stellen mit einem Tropfen Äther oder kohlischem Wasser, den Sie auf der Stelle leicht verreiben. Fatal ist es, wenn der Hut vorher dem Staub ausgesetzt war, wie dies bei Spaziergängen ja meistens geschieht. Da ist zuerst der Staub im Allgemeinen mit einer feinen Bürste zu entfernen und erst nachher sind die Flecken einzeln auszureiben. X.

Auf Frage 197: Sulfem Schmidt ist eine vorzügliche Waschmaschine, aber sie muß kräftig gehandhabt werden, wenn sie volle Wirkung entfalten soll. Große Frauen arbeiten an den Waschmaschinen leichter als kleine. Vor Anschaffung sollte man mit der Handhabung einen Versuch machen können. B. U.

STOOS

Eine Perle der Alpenwelt

1300 Meter über Meer, 2 Stunden ob Brunnen am Vierwaldstättersee. Kurhaus mit 215 Betten.

Erstklassige Familienpension mit Zimmer 7 bis 10 Fr.

Ein Paradies der Kinder

Hochalpiner Luftkurort :: allerersten Ranges ::

Régime: Terrain, Diät- und Wasserkuren . . .
Luft- und Sonnenbäder

Ständiger Arzt im Hause. — Herr **Dr. Borel de Neuchâtel**
Post und Telephon im Hause. — Für Automobile gesperrt!




Schuler's modernstes Waschmittel

PERPLEX
wäscht, reinigt und desinfiziert von selbst.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Eltern! Eltern!

Pensionat J. Meneghelli

Tesserete bei Lugano

Italienisch u. Französisch. Spezielle Vorbereitung auf die Post-Telegraphen- und Eisenbahn-Examen. Grosser Erfolg. Handelskorrespondenz. Anfang des Kurses: 1. Mai. Zahlreiche Referenzen. Prospektus gratis durch den Direktor. H.13250. 193



Bei [95]
Rückgratsverkrümmung.
glänzendste Erfolge mit dem weltberühmten **Geradehalter**
Patent Haas
Keine Berufsstörung
Prospekt und fachmänn. Beratung kostenlos.
Gebr. Ziegler
Sanitäts-Geschäft
Erlachstrasse 23 BERN

Singer's

feinste 60

Hauskonfekte

sind als Nachhitch von G oss und Klein sehr begehrt und bieten in 1 er Mischung von 10 Sorten jedem Gaumen etwas Passendes.

4 Pfund ne to, beste end aus Macronli, B.unsil. Mailänd ril, Mand. thörn f, schokoladen-Macronli, Haselnussleckerli, Anisbröt l, Pat ences, Leckerli un Zimmsterne lietera wir ä 6 Fr. frank. Verpackung frei, durch die ganze Schweiz. Zahlreiche Anerkennungen.

Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-
Fabrik Ch. Singer, Basel XLI.

Grösstes Versandgeschäft der Branche.

Stahlbad Knutwil

Kanton Luzern

mit neuerbauter D'pendance auf das modernste eingerichtet. **Schönster Landaufenthalt.** Reichhaltige Stahlquelle, Soolbäder, Douche, Fango-Bäder, Kohlen-Bäder. Neue sanit. Einrichtungen, Zentralheizung, elektr. Licht. Ausgezeichnete Heilerfolge bei **Nervosität, Blutarmut, Rheumatismus, Bleichsucht, allem Körperschwäche, Gicht und Frauenkrankheiten, Massage, Milchkuren.** Schattige Parkanlagen und Spaziergänge. Nahe Tannenwälder. Schöne Aussichtspunkte. Billige Pensionspreise. Telephon. Kurarzt: **S. Hüppi.** Eig. Wagen und Automobil. 275 (O. F. 5289)

Prospekte durch: **Otto Troller-Wingartner.**

Tuchfabrik Sennwald (Kt. St. Gallen)

(H 1700 G) Moderne Kollekt'on 271

in soliden Herren- und Frauenleid rstoffen, Bett- und Pferde- decken und Strumpfgarnen. Billigste und beste Verarbeitung von Schafwolle und alten Wollsuchen. Auch Annahme in Tausch. Muster und Tarife franko. **Aebi & Zinsli**

Briefkasten

Unzufriedene in W. „Das Leben formt zu dem uns, was wir sind“:
Denn wir sind Ton, den tausend Hände kneten,
Doch Künstlerhände nicht — es führt uns blind
Des Schicksals Macht, wenn wir ins Dasein treten,
Wid in den Wald, so viele Bäume steh'n
Rund um dich her und keiner gleicht dem zweiten;
Der eine strebt mit Macht zu freien Höhen,
Der andre flieht dahin, ein Bild der Leiden!
Und sieh, der Mond gibt allen mildes Licht,
Wie sie im Walde steh'n — er fragt es nicht.“

Der Dichter gibt Ihnen da ein Bild aus der Natur, das Ihre Verunft ohne Miße wird auf den Menschen anwenden können. Wenn einem anderen, Ihnen nicht näher stehenden, ein Unheil passiert, so erfährt Sie wohl ein warmes Mitgefühl, wenn diese Empfindung bei Ihnen entwickelt ist. Sie fragen aber nicht sofort: Warum ihm das? Womit hat gerade er das verdient? Sind Sie der Meinung, vorab ein Recht zu haben auf bevorzugte Stellung, auf ein ungetriebenes Glück? Keiner, nicht Einer hat aber das. Die Bäume, die als Wahrzeichen auf lustiger Höhe stehend, Licht und Sonne in Fülle trinken können, die durch keinen Nachbar des Wachstums beschränkt sind, werden oft die Reute des himmlischen Feuers und der Sturm knickt den schlanken, äßen Stamm, der für Jahrhunderte geschaffen schien. Der andere, der im dichten Unterholz steht, flieht aus Mangel an Luft und Licht; er kann nie seine volle Entfaltung erlangen. Für diese Erscheinungen hat der Verstand des Menschen sofort eine natürliche Erklärung. Stößt dem Menschen aber etwas zu, dann brennt sofort die Frage auf: Warum mir das? Womit nur habe ich das verdient? Als ob es dem Menschen immer nach Verdienen gut oder schlecht erginge in seinem Leben! Muß er doch sein Leben unweigerlich da an dem Platz, unter denjenigen Verhältnissen, beginnen, wo das Geschick oder der Zufall ihn zur Welt kommen ließ. Soweit hat die Kultur es eben doch noch nicht gebracht, daß der kommende Mensch sich seine Erzeuger und die Verhältnisse wählen kann, unter denen er zur Welt gebracht zu werden wünscht. Das schließt nun natürlich nicht aus, daß der Mensch alle seine verfügbaren Kräfte einsetzt, sich aller Hilfsmittel bedient und alle Vorteile aufwendet, um seine Daseinsbedingungen zu verbessern, um Elbogensfreiheit zu gewinnen, für

feine Entwicklung. Niemand aber kann ihm garantieren, daß er dadurch unter allen Umständen sich das Anrecht auf eine vom glücklichen Erfolg begünstigte Lebensstellung auf die Dauer gesichert habe. Das Rad des Schicksals läuft seine eigenen Geleise und der Blitz fährt wohin er will. Das Bewußtsein der Wandelbarkeit hat aber sein Outes: Man schätzt die gute Zeit, einen jeden Lichtblick noch einmal so hoch und wenn die wilden Wasser der Dröbital uns zu verschlingen drohen, so wissen wir, daß sie sich naturgemäß wieder verlaufen werden, so daß wir wieder festen Grund unter den Füßen spüren können. Jammern verschärft die Dual.

Eifrige Leserin in D. Das Kapitel soll wieder einmal behandelt werden. Daß die Wirkung in Ihrem Fall eine so gründliche und andauernde war, ist nicht nur für Sie erfreulich; andere freuen sich darüber auch, und noch Anderen kann man zu dieser Freude verhelfen.

J. G. J. in M. Es läßt sich nicht so ohne weiteres sagen, was die Ursache des so raschen Zugrundegehens der Haus- und Leibwäsche ist. Man kann nicht nur so unbedingt die neuen Wäschmittel allein dafür verantwortlich machen, wenn auch zugegeben werden muß, daß in dieser Beziehung viel gesündigt wird. Man soll nur die Stoffe vergleichen, die man früher als Eigenfabrikat im Hause fertigte und diejenigen, die man heutzutage zu kaufen bekommt, hauptsächlich an konfektionierter Ware, die doch möglichst billig verkauft werden sollte. Da muß die moderne Aufmachung, die reiche Garnitur blenden. Und kein Wunder, daß dann auch die Qualität der Spitzen und Stickereien, die zum Ausprobieren verwendet werden, der leichten bis schlechten Qualität des Stoffes entsprechen muß. Wie soll da noch von einer Haltbarkeit die Rede sein können? In früheren Zeiten, wo noch ein jedes junge Mädchen seine Ausstattung Stück für Stück von Hand selber nähte, wurde die Wäsche auch bei der Reinigung mit Liebe und entsprechender Sorgfalt behandelt. Man nahm sich die Zeit, dies zu tun und all das zusammen bewirkte, daß eine solche Wäscheausstattung sich durch zwei Generationen hindurch tadellos vererben konnte. Freilich darf auch nicht vergessen werden, daß der früher gebräuchliche Wäschebestand für einen neugegründeten Haushalt ein viel größerer war. Weil man im Jahr nur zweimal Wäsche hielt, so mußten viel mehr Stücke zur Verfügung stehen, so daß der einzelne Gegenstand weniger oft in Gebrauch gezogen und deshalb weniger

oft gewaschen werden mußte, was dann die Abnutzung verringerte. Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß die alte Art der Wäscheherstellung und Wäschebehandlung wiederkehren werde, immerhin aber werden weiterdenkende Mütter dafür zu sorgen suchen, daß die Zweckmäßigkeit bei ihren Anschaffungen reagiert. Ein Sprichwort sagt: Je länger die Aussteuer der Frau vorhält, um so später kommen die Sorgen, die ein Erlass meistens mit sich bringt.

Fr. S. B. in N. Wir müssen um Geduld bitten. Das Geschäftliche geht dem Privaten voran.

Fr. G. B. Wir danken sehr für den freundlichen Bericht über das Befinden von D. S. Geduldige Patientinnen erleichtern der pflegenden Hand das Schwere. Abwechselnd Schlafen, Wandern, Sitzvorlesen lassen, das ist ein erträglicher Zustand, nachdem vorher so viele Schmerzen zu ertragen waren. Wir erwarten bestimmt, von einer anhaltenden Besserung zu hören, auf dem sonst gewohnten Wege. Beste Grüße.

J. M. A. Sie müßten zuerst an sich selber erfahren, welche übler Berater die Not sein kann. Erst dann lernt der Mensch seine eigene Widerstandskraft kennen und erst dann hat er auch das Recht, die Handlungen anderer zu beurteilen.

Abgerissene Gedanken

Seht die Frau ihren Kopf auf, so seht der Mann seinen Hut auf und geht ins Wirtshaus.

Die meisten Menschen brauchen mehr Liebe, als sie verdienen.

Die mytischen Kranken.

Es gehen unter uns tauſende Menschen mit **geſchwächtem Kopfe, blaſſem Geſichte, zitterndem Körper**, die nicht wissen was ihnen eigentlich fehlt! Der Arzt findet sofort die Ursache dieser unerträglichen Symptome, denn 90% dieser mytischen Kranken leiden an **Verwundbarkeit, Blutarmut und Verdauungsstörung**, gegen die mit **bestem Ferrum-manganin** angewandt wird. Dieses Präparat hat eine spezifische Wirkung, daß es neues Blut in den Körper bringt, die Blutgefäße erweitert, jedes Teilchen des Sauerstoffes stärkt, und die **geschwächten, erschöpften Nerven wieder arbeitsfähig macht**. Es vermehrt dauer blutarme, schwache und schwächliche Menschen mit vollem Vertrauen **Ferrum-manganin**. Preis **Fr. 3.50** die Flasche, zu haben in Apotheken. 131 (69)

Der Hunger nach Fleisch

276

ist das Verlangen des menschlichen Organismus nach Ersatz verbrauchter Energie. Fleisch aber ist teuer und deshalb sollte keine Hausfrau verabsäumen, Liebigs Fleisch-Extrakt einen ersten Platz in der Küche einzuräumen. „Liebig“ enthält die wertvollsten Stoffe besten Ochsenfleisches in konzentrierter Form.



Apparate für Schönheitspflege,

Gesichts- und Körpermassage, Manicure sowie Haartrocken-Apparate und Heißluftdouchen liefert billigst, unter Garantie für erstklassiges Material und tadellose Funktion. **E. KURMANN, SURSEE-STATION** — Illustrierte Prospekte gratis —

Mellin's

kein Kochen erforderlich, kein Zeitverlust, keine Störung.

Probieren Sie Mellin's Nahrung bei Ihrem Kinde. Zahlreiche bedeutende Aerzte und Tausende von dankbaren Eltern bezeugen die hervorragenden Eigenschaften des Nahrungsmittels. Höchste Anerkennungen auf allen Internat. Ausstellungen während der letzten 40 Jahre. Muster u. interessante Broschüre kostenlos durch **Nadolny & Co., Basel**

Nahrung

46

Dr. med. Meuli-Hilty in Aarau

Spezialarzt gegen Krankheiten und Unfruchtbarkeit der Frauen 267

Wir empfehlen unser sehr beliebtes, aus eigener Schlächtereigewonnenes prima **Kochfett**

Marke **GRÜTLI**

wo nicht erhältlich, direkter Versand, von 4 K^g Dosen aufwärts, franco jeder Bahnstation gegen Nachnahme. Preisliste zu Diensten. **SCHWEIZERISCHE ARMEECONSERVENFABRIK RORSCHACH**

212

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

Sie riß an der Klingelschnur, daß es gellend durch das ganze Haus tönte, doch niemand kam, sie war ja allein, keiner von den Diensthöfen zu Hause. Verzweifelt stürzte sie aus dem Hause und auf die Straße und schickte den ersten besten Bekannten, der ihr aufstiege, zu Doktor Nawady, und wenn dieser noch nicht zurück sein sollte, zu einem andern Arzt. Die Hast in ihren Worten, ihr verstörtes Wesen bestärkten die Schritte des Boten.

Sie kehrte ins Haus zurück, es war ihr aber unmöglich, die Schwelle der Kinderstube zu überschreiten, an die Tür gelehnt, blieb sie stehen. Es war ihr, als müsse der stille, bleiche Knabe sich in dem Bettchen dort ausziehen, sie mit seinen großen dunklen Augen ansehen und mit seiner süßen Kinderstimme sagen: Tante Ethelka, ängstige dich doch nicht, ich bin ja nicht tot. Wie kann ich das auch dem Papa antun und sterben?

Aber alles blieb still, blieb regungslos. Verzweiflungsvoll rang sie die Hände. Trug sie auch Schuld an diesem Unglück? Hätte sie nicht früher kommen können, gleich morgens, als der Bruder schickte? Konnte sie aber? Mariska, das arme Kind! Der Fuß schwellt ja gleich so furchtbar an, und die Kleine schrie so entsetzlich, so jämmerlich und Sandor war ja auch nicht zu Hause. Und sagte ihr nicht Doktor Nawady, die Oberstuhlrichterin sei zu Hause und bei dem Kinde! . . . N, über den unglücklichen Tag! Auch Mascha war nicht im Orte, seit vierzehn Tagen fort, bei ihrer Großmutter, die auf den Tod erkrankt war. — Minute reihte sich an Minute, für Ethelka schlichen sie mit der bleiern Schwere eines Jahres vorüber. Und wenn Doktor Nawady noch nicht zurück war und ein anderer Arzt nicht zu Hause? Es war ja alles bei der Wahl im Stadthause. Wo Hilfe hernehmen?

Doch, da klangen schon Männertritte im Flur, dann auf der Treppe. Und es war Doktor Nawady! Er war früher zurückgekehrt, als er glaubte, da ihm schon eine große Straße vor dem Dorfe ein Bote die Nachricht überbrachte, der Bauer sei unterdessen gestorben, er solle sich nicht weiter bemühen. Doktor Nawady sah das bleiche, verstörte Gesicht der jungen Frau und tat keine Frage, rasch trat er in das Zimmer und an das Bett des Kindes.

Er beugte sich, wie sie, über das Kind und legte das Ohr an seine Brust, dann nahm er es aus dem Bette und legte es auf den Tisch, Kopf und Brust nochmals untersuchend, er begriff das eiskalte Händchen — dann ließ er es langsam sinken und legte den Knaben still und wortlos in das Bett zurück, und als er jetzt Ethelka das Gesicht zuwandte, war es ebenso bleich und verstört wie das ihre.

„Herr Doktor!“ stammelte die junge Frau. „Er ist tot!“ sprach der greise Arzt und trocknete sich den kalten Schweiß, der auf seine Stirn getreten war, „tot, eingeschlafen für immer.“ Eine Weile war es ganz still im Zimmer. „Es muß hier ein furchtbarer Mißgriff vorwalten“, fuhr Nawady fort. „Wo ist die Frau Oberstuhlrichterin?“

„Meine Schwägerin ist seit elf Uhr fort“, sagte Ethelka.

So sehr es sonst ihrer zartfühligen Natur widerstrebe, anzuklagen, hier hätte sie es in alle Lüfte hinausreißen mögen.

„Und wie lange sind Sie hier?“

„Seit einer Stunde. Sie wissen, Herr Doktor, das Unglück mit der Kleinen.“

„Ich weiß, daß Ihr hiersein ein schweres Opfer für Sie ist“, sagte Nawady, der als ihr Hausarzt die unergründliche Liebe und Geduld und ihre ängstliche Natur zur Genüge kannte.

„Wer aber war bei dem Kinde? Es mußte doch jemand bei ihm gewesen sein?“

„Sanna, das Kindermädchen, sie sagte mir auch, als ich kam, sie hätte ihm eingegeben.“

„So, sie hat ihm eingegeben?“ Mehr sprach Nawady nicht. Er trat an den Tisch heran, wo das Medizinfläschchen und die Schachtel neben einander standen.

Er ergriff das erstere und hielt es gegen das Licht. Der Inhalt war kaum merklich verringert; es konnte seit seinem Abgange nur einmal davon gereicht worden sein. Dann öffnete er die Schachtel; ein einziges Pulver lag darin, er hatte drei verschrieben. Und neben dem Fuße des Tisches, da lagen zwei leere, vollere, sauber abgestäubte Papierchen, als wollte sie auf die stumme Frage des Arztes Antwort geben.

Die Hände des alten Mannes zitterten, als er die Papierchen vor sich auf den Tisch legte.

„Das Kind ist einfach ermordet worden“, jagte er. „Statt von der Medizin, die ich zweifelsfrei verordnet, hat es von den Schlafpulvern in vierfach verstärkter Dosis bekommen. Ich verordnete ein halbes Pulver für die Abendstunde und verschrieb sie darum früher, weil ich befürchtete, erst spät in der Nacht zurück zu sein, und das Kind sollte unter allen Umständen ein paar Stunden schlafen. Ich legte ja meine Verordnungen in die Hände einer Mutter und nicht in die eines unwissenden, beschränkten Diensthöfen. Und dann, hier steht es ja auf der Flasche und auf der Schachtel.“

Doktor Nawady wurde unterbrochen; die Tür öffnete sich und Sanna trat herein. Ihr junges Gesicht war gerötet und der lebhafteste Ausdruck zeigte, daß sie eine recht angenehme Zerstreuung sich zu verschaffen gewußt hatte. Sie war auch im Wirtshaus gewesen und hatte sich ein Tanzchen mit ihrem Jnne gegönnt.

Nawady nahm sie bei der Hand und führte sie zu dem Tische. „Was hast du dem Kinde eingegeben?“ fragte er.

Sie erschrak noch mehr über den Ausdruck seines Gesichtes als über den Ton seiner Stimme.

„Was soll ich ihm gegeben haben? Doch nur das, was mich die Gnädige geheilen hat.“

„So, die Gnädige hat dir gesagt, daß du Ghula von den Pulvern geben solltest und zwei auf einmal?“

Erit beharrte Sanna fest dabei, dann aber fielen ihr doch die Folgen dieser Unwahrheit ein und sie gestand alles, gestand, wie sie in den ersten zwei Stunden versäumt hatte, einzugeben, wie sie dann in Zweifel gewesen, was sie geben sollte, da sie unterdes die Verordnung vergessen, und wie sie sich dann für die Pulver entschieden habe, und zwei habe sie nur darum auf einmal gegeben, um das Versäumte nachzuholen.

„Also richtig, zwei auf einmal und — um das Versäumte nachzuholen!“ rief der Arzt und schlug die Hände zusammen. „Ein Ermächterer hätte auch genug daran. Armer, herrlicher Junge, wie niederrächtigt hat man dein Leben gestürzt. Der Fall war bedenklich, aber die Hoffnung nicht ausgeschlossen. Und ich hätte dich durchgebracht, o ich hätte ihn durchgebracht! — Aber — so — schau her, was du gemacht hast!“ rief er und stieß das Mädchen zu dem Bette hin.“

„Herr Gott, der ist ja tot!“ schrie Sanna auf und sank in die Knie. Der Ausdruck von Schmerz und Entsetzen war so groß und ungeheuchelt auf dem todtblauen Gesicht, daß sich sowohl der Arzt wie Ethelka überzeugten, daß nicht Böswilligkeit, sondern Beschränktheit und Leichtsinns die Ursache zu diesem ungeheuren Unglück waren.

„Dein Herr soll dich richten“, sagte Nawady, faßte die sich wie verzweifelt Gebendende bei der Hand und führte sie in das nächstangrenzende Zimmer, dessen Tür er hinter ihr abschloß.

Ethelka nahm ein weißes Laken und breitete es über die kleine Leiche, dann zog sie die Bettvorhänge zu. „Wie es ihm beibringen?“ fragte sie mit leiser bebender Stimme den Arzt.

Der Arzt sah ihre furchtbare Aufregung und riet ihr, nach Hause zu gehen. „Sehen Sie nach der Kleinen“, sagte er. „Ich will unterdessen hier bleiben. Ihr Bruder muß jeden Augenblick kommen. Wie ich gehört habe, soll die Wahl schon zu Ende sein.“

Und Ethelka ging. Sie blieb aber nicht lange; als sie kam, war der Oberstuhlrichter noch nicht da. „Ich mußte wiederkommen!“ sagte sie zu Nawady, „ich kann ihn in dieser furchterlichen Stunde nicht allein lassen. Die Kleine schläft jetzt, und wie mir mein Mann sagte, viel ruhiger. Sie werden dann mit mir kommen.“ Der Arzt nickte ihr leise zu und sie setzte sich nieder. Jetzt erst fühlte sie, wie furchtbar angegriffen sie war; in den Beinen lag eine Schwere und Schwäche, als wäre sie von einem Krankenlager aufgestanden.

„Wie es ihm beibringen?“ fragte sie sich wieder und immer wieder und drückte die Hände auf die schmerzenden Schläfen.

Es war still im Zimmer, denn auch Doktor Nawady hatte endlich sein unruhiges Auf- und Niederschreiten aufgegeben und sich auf einen Stuhl geworfen; es war still, nur hier und da hörte man das leise unterdrückte Weinen Sannas aus der Nebenstube.

Da endlich erlich draußen ein fester, rascher Tritt und kam die Treppe herauf. Ethelkas Herz faßte ein Krampf. Sie sprang auf und zog sich tief in den Hintergrund zurück, damit nicht sein Blick zuerst auf ihr entstelltes Gesicht fiel.

Die Tür wurde geöffnet und Ferencz Dreffi trat ein. Auf dem Gesicht des Oberstuhlrichters lag noch die Aufregung der vergangenen Stunde, aber mehr noch der Ausdruck von Unruhe und Besorgnis. Als er den Arzt erblickte, schwand letztere. „Sie hier, Doktor? Nun, so bin ich beruhigt. Nicht wahr, es geht besser?“ Er wollte auf das Bettchen zutreten. Nawady faßte seine Hände und hielt sie fest.

Jetzt erst gewahrte Dreffi den seltsamen Ausdruck in dem Gesicht des Arztes. „Doktor, um Gotteswillen, was ist hier geschehen?“ fragte er, während alles Blut aus seinem Gesicht wich. „Geht es schlimmer?“

„Herr Oberstuhlrichter“, sagte der alte Mann, „Sie sind stark und haben eine feste, große Seele, beweisen Sie es jetzt.“

Dreffi sah ihn starr an, sein ganzes Leben schien sich in die Pupillen gedrängt zu haben. „Es ist also keine Hilfe“, sagte er in tiefem, langsamem Tone.

„Es ist aus, aus!“ versetzte Nawady und neigte sein Haupt.

Dreffi stieß keinen Schrei aus, nicht die Lippen öffnete er, nur eine Totenblässe legte sich über sein Gesicht. Er blieb in der Mitte des Zimmers stehen, wie von einem Blitzstrahl getroffen, wie zu Stein erstarrt.

Dann erst, nach einigen Sekunden, wandte er sich langsam und zog die Vorhänge des Bettchens beiseite. Die starke, feste Gestalt des Mannes schien zu wanken. Der zugebedeckte Körper starrte ihm unheimlich entgegen. Dann eine Handbewegung und das Tuch war entfernt.

Und wieder war es still im Zimmer geworden. Ethelka drückte ihr Tuch an den Mund, um das heiße Weinen zu ersticken, Nawady lehnte mit verschränkten Armen an dem Tisch, und Dreffi sah so still und regungslos bei dem Lager des Kindes, daß man ihn für leblos hätte halten können, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein konvulsisches Zucken seinen Körper erschütterte hätte. Endlich winkte der Arzt Ethelka und wies auf den unglücklichen Mann. Sie verstand ihn auch ohne Worte. Sie erhob sich, trat auf ihn zu und berührte seinen Arm.

(Fortsetzung folgt).

*Einmal wieder
immer öfter, wenn man
Kocherinnern
zuführt.*

Im Ofen muß es!

Cortailod bei Neuchâtel villa des Prés Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerin. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

Pension Ryffé - Oberhofen am Thunersee

Prächtige, erhöhte Lage. Blick auf See und Hochgebirge.
15 Betten. Bescheidene Preise. 209

Die praktische Mode

Für den Sommer.

Die Damen, die sich auf das Wesen der wahren Eleganz verstehen, wissen, daß es nicht auf die Menge der Toiletten dabei ankommt, auch nicht auf die Verschiedenheit der einzelnen Formen, um von allem etwas aufweisen zu können. Mit man über die erste Jugendfrische hinaus, so liegt der Schwerpunkt der Eleganz wo anders als für ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, das sich vor keiner Moberichtung zu fürchten braucht. Unsere jungen Mädchen beweisen das. Später tritt dann größere Ueberlegung und Vorsicht an die Stelle des jugendlichen Eifers in der Befolgung jeder Modelaune. Die gegenwärtige Mode erlaubt es den Damen, das ästhetische Empfinden zur Richtschnur in allen diesen Fragen der Eleganz zu nehmen, im Gegensatz zur vorjährigen, die selbst etwas rundlich gebildete Figuren in die engen Kleiderfalterale zwängte, in denen sie nichts weniger als elegant aus-sahen. Das ist also heute ganz anders. Die Dicken und die Dünnen haben es in der Hand, ihre kleinen Eigentümlichkeiten durch geschickte Wahl der Toilette auszu-gleichen und durch die zweckmäßige Anordnung der stofflichen Garnierungen zu verbergen oder freundlich abzurunden, je nachdem es ihnen vorteilhaft erscheint.

Die Modenschau des letzten Pariser Rennens bereicherte uns wieder um eine Anzahl neuer Ideen. Darunter solche, die man sich auch im Rahmen bürgerlicher Verhältnisse nutzbar machen kann. Da waren zur Abwechslung Kostüme aus Taffet glacé in zwei verschiedenen Stoffen zusammengestellt, z. B. hatte ein Taffetrock grüne Changeanteffete, das dazu gehörige Röckchen vierte dagegen in rosa-lila Farben, so daß sich also an einem Anzug vier verschiedene Farben vereinten, immer je zwei und zwei im schillernden Spiel. Daß die Sache nicht ganz ungefährlich ist und zu furchtbaren Geschmacksverirrungen führen kann, leuchtet sofort ein. — Eine andere Neuheit bestand in der Zusammenstellung von Changeantröcken mit Röckchen oder Tüchlein aus brochiertem oder mit Pompadour-buletts besetztem Taffetas glacé mit gleichem Grundton. Als neuerlichene Stoffe fielen schwarz-weiße Schachbrettmustern in kleinen und großen Dimensionen auf und eben solche in Marine und Weiß immer in der Garnierung mit dem glatten dunklen Ton abge-dämpft. Zuweilen erweckten breite stufen-artig fallende dunkle Schärpen den Ein-druck, als ob die Rückenpartie von dem Schachbrettmuster garnichts abgetrennt und alles an die Vorderansicht ver-schwenket worden wäre.

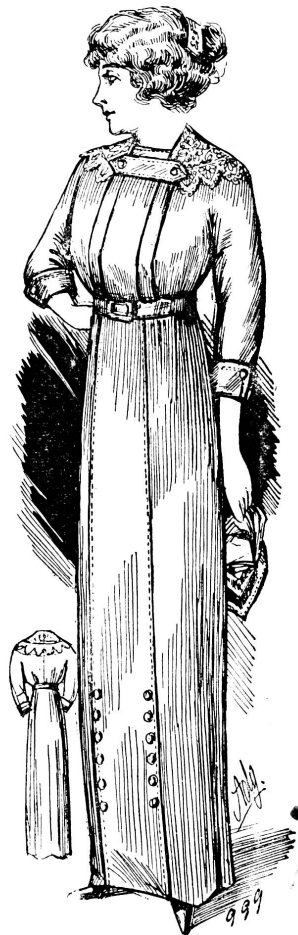
Der Schnitt der Jacken wies eigen-artige Abweichungen auf. Man sah lose absteigende Kragen, vorn und hinten verkürzte Schöße, die an den Seiten spitz ausliefen, die Ärmel meistens halblang, wie auch die Ärmel der Kleider in der Majorität halblang er-schienen waren, ein vernünftiges Zu-geständnis, das die Mode damit an die warme Jahreszeit zu machen scheint.

Einige kühne Veruchsonnenchirme spannten sich über gleich kühn empfun-dene Sommerhüte. Die Schirme wahre Stuppeldächer, unter denen die hohen Kleider ungehast ihr frevelhaftes Dasein fristen konnten. Manche Sonnenschirme Aufnahme und Nachahmung kaum zu rechnen haben dürften.

Margarete.

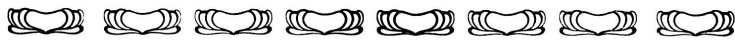


1086. Kostüm aus blau und weiß gestreiftem Diagonaltstoff mit blauer Jacke.



999. Hauskleid aus graublauem Wollstoff mit Dreibahnenrock und einfacher Bluse.

krankten an einer so gefuchten und exzentrischen Form, daß sie auf eine erwähnenswerte Aufnahme und Nachahmung kaum zu rechnen haben dürften.



Die abgebildeten Modelle.

1086. Kostüm aus blau und weiß gestreiftem Diagonaltstoff. Es besteht aus dem Drei-bahnenrock, dessen vordere Bahnen seitlich übereinandertreten, während die schmale Hinter-



Jassinger Mineralquellen

Vorzüglliche Heilmittel:

Ulricus gegen Influenza, Katarrhe der Atmungs- und Verdauungsorgane, Leberleiden, Gallensteine, Gicht und Zuckerharnruhr, bei Verkalkung der Adern, Skrofulose, Kropf

Fortunatus bei Nieren- und Blasenleiden.

Helene bestes schweiz. Tafelwasser.

Theophil Erhältlich überall in Mineralwasserhandlg. und Apotheken. Man befrage den Hausarzt.

143



CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



Zur Wahl eines Berufs verlangen Sie Prospekt über Fachausbildung für Handel, Bureaudienst, Hotel und Bank von **Gademann's Schreib- und Handelsschule Zürich I**, Gessnerallee 50. 188



1116. Sommerkleid aus weißem Rippspikée mit handgestickten Blenden für Mädchen von 2—3 Jahren.

bahn gerade herabfällt. Mit demselben schräg gestreiften Diagonalfstoff hat man den großen Stragen und die Ärmelaufschläge des Jacketts belegt, das im übrigen aus passendem glattblauem Wollstoff gearbeitet ist.

1114 u. 1116. **Zwei Kinderkleider.** An dem weißen Viteeskleid für Mädchen von 2—3 Jahren sind die Besatzstreifen aus dem Stoff des Kleides geschnitten und mit starker roter Waidbaumwolle leicht bestickt. Man zieht dazu schräge, sich kreuzende Stiche und verbindet sie in der Mitte durch

ein übergesticktes gerades kleines Kreuz.

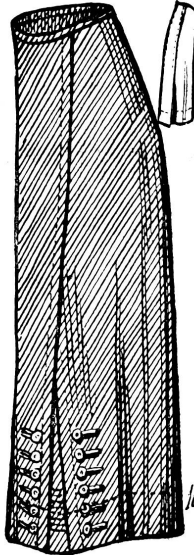
Die Ränder kann man absteppen oder mit rotem Waidbaumwollwaspeln.

Das Kleidchen aus gestreiftem Waidstoff ist fittelartig gearbeitet und mit seitlichem Schluß versehen. Großer weißer Batist tragen mit Vordürenbegrenzung und weißem Plisse. Laç aus weißem Batist.

999. **Einfaches Hauskleid für Damen.** An dem glatten Dreibahnrock mit rückwärtiger Mittelnabt bilden einige Perlmutterknöpfe die einzige Verzierung. Die Bluse, deren dreiviertellange Ärmel eingesezt sind, ist vorn in eine breite Mittelfalte und je eine unterliegende Seitenfalte geordnet, die oben durch einen Stoffriegel zugleich mit dem weißen Spitzenragen gehalten werden. Abgesteppter mit Beineneinlage versehener Stoffgürtel.

1098. **Neuer Dreibahnrock für Damen.** Die rechte Seitenbahn tritt in etwas geschrägter Linie nach links über und läßt unten eine kleine, mit einem Stoffzwidel gefüllte Tüte frei. Zu beiden Seiten Verzierung von Perlmutterknöpfen und Stoffriegeln. Die rückwärtige Bahn ist oben festgesteppt und bildet unten eine aufspringende Falte.

1111, 1112 u. 1099. **Drei praktische Blusen für Damen.** Gestreifter Wollmusselin mit abgepaßter Vordüre ergibt die Kimonobluse mit hohem Stehragen. Die Vordüre ist der



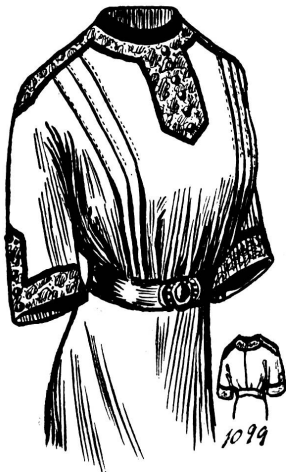
1098. Neuer Dreibahnrock aus marineblauem Echeviot für Damen.



1114. Sommerkleid aus gestreiftem Bordürenperkal für Mädchen von 3—4 Jahren.

glatt gearbeiteten Bluse als Blende edig aufgelegt und tritt unter diesem Besatz für die Ärmelstreifen heraus. In Säumdengruppen abgenähte Stoffstreifen ergeben den Stehragen und die Begrenzung der Ärmel. Rückenschluß. — Die weiße Batistbluse ist mit Stidereistoff und passenden Zwischensätzen

verzert, und zwar liefert der erstere die spitze Basse und den unteren Teil des Stehtragens, der Zwischensatz die aufgesteppten Streifen. Der mittlere Teil der Bluse ist in Säumdengruppen abgesteppt, eine Säumdengruppe zieht sich über die Ärmel und quer über die von Stiderei begrenzten Manschetten. Rückenschluß. — Strüfarbene Japanseide ist das Material der letzten Bluse und buntbedruckter gleicher Stoff ergibt den von farbigem Seidenwaspel begrenzten Besatz, dem die langen Katten gleich angechnitten sind. An den Seiten weist die Bluse je drei gefestigte und nach unten aufspringende Fältchen auf. Auch diese Bluse hat Rückenschluß.



1099. Kimonobluse aus roher Japanseide mit Besatz aus gemusterter Japanseide.



1111. Kimonobluse aus gestreiftem Bordürenstoff.



1112. Weiße Batistbluse mit Schweizerstickerei.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 35 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Cacao Suchard

als beliebtes Frühstück überall bekannt



Die Organisations-Musterung.

Rudolph Heberly.

Wenn die Trompeten schallen
 Von unserm Bataillon,
 Erweckt es das Gefallen
 In unsern Herzen schon.
 Wie And're geh'n zu Seiten,
 So fröhlich rückt man ein
 Und von den Allerbesten
 Will Jeder Einer sein!

An unserm Kleid der Ehre
 Glänzt Alles wie noch jung
 Und blank sind die Gewehre
 An unsrer Musterung.
 Dem Vaterland zum Frommen
 Wird neubestellt das Heer
 Und gern sind wir gekommen
 Als treues Militär.

Wir halten stramm zur Sahnē
 Und treu zum Offizier,
 Beruft man uns Kumpane
 Zum friedlichen Turnier.
 Und würd' es Ernst mal gelten,
 Gehört dir Herz und Hand —
 Wir kämpfen gegen Weiten
 Für 's teure Vaterland!



Zum jüngsten Bergsturz bei Aosta in Piemont.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

20

(Nachdruck verboten.)

Sie hörte nicht auf ihn, der ihr Betragen und ihre Haltung der Mutter gegenüber rügte. Auch machte die Tatsache, daß Dr. Wezinger sich fortgesetzt heimlich in den Besitz von Morphium gesetzt hatte, keinen Eindruck auf sie. Sie glaubte nur ihrer Liebe.

Stumm saß sie neben den Geschwistern im Eisenbahnwagen, stumm blieb sie allen Bemühungen der beiden gegenüber, und starr und stumm verschanzte sie sich, als sie wieder zu Hause war, in ihrem Zimmer.

Marie Zuberbühler sorgte sich ernstlich um ihre Tochter. Margrit saß meist teilnahmslos auf ihrem Zimmer, ohne zu arbeiten, oder zu lesen. Sie brütete vor sich hin, weinte, und las Dr. Wezingers Briefe. Ein krankhafter Widerwille gegen die Mutter war ihr geblieben. Sie suchte ihn in guten Augenblicken zu überwinden, nährte ihn aber oft gestissentlich. Sie vermied ihre Mutter, sie wollte allein sein, um ungestört ihrem Unglück nachhängen zu können.

Marie Zuberbühler ließ nichts unversucht, um sich ihrer Tochter zu nähern und sie ihre sorgende Mutterliebe fühlen zu lassen.

Sie überfah gestissentlich, daß Margrit sich mehr und mehr von ihr zurückzog, kam ihr herzlicher als je entgegen, und zerbrach sich den Kopf, um dem armen Mädchen die nötige Zerstreuung zu verschaffen.

Es nützte alles nichts, Margrit blieb in sich gefehrt, schweigsam und abweisend. Sie wurde schmal und schmaler, ihre ohnedies blasse Hautfarbe wurde fahl, um die Augen lagen breite, dunkle Schatten, und ihre feinen Lippen hatten keine Spur von Farbe mehr.

Auch von Susi zog sie sich zurück. Auf der klaren Kinderstirne stand geschrieben, wie glücklich das Sonnenkind war, auch wenn sie zartfühlend Margrit gegenüber nicht von ihrer Liebe sprach. Aus den lachenden Augen las man die Freude, und das ganze, herzige Geschöpf war eine Hymne auf das Leben. Die beiden Schwestern pakteten nicht mehr zu einander.

Die Lindenblüten fielen von den Bäumen, die Störche zogen fort, der Herbst rückte heran, und mit ihm Susis Hochzeit.

Man hatte gehofft, daß Frau Amman bis dahin hergestellt sein würde, man hatte sogar daran gedacht das Fest hinauszuschieben, und die Genesung abzuwarten. Aber es waren nicht die geringsten Fortschritte in ihrem Zustand wahrzunehmen.

Uli hatte es klar ausgesprochen, daß er für die Kranke nichts mehr erhoffe, es geschehe denn ein Wunder.

Der Apotheker war kopfschüttelnd herumgegangen, und hatte zu zweifeln angefangen, ob vor der Hochzeit das Wunder sich ereignen werde. Zuletzt entschloß er sich, seine Frau heim zu nehmen.

„Das ist ein Fressen für die Zuberbühler und ihren Anhang,“ schimpfte er Alfred gegenüber. „Das werden sie ausmeßgen im Treuhof, daß die Apothekerin eben so krank wieder heim kam, als sie ging. Gibt's denn kein Gift gegen die verdammten Schmerzen? Hol sie der Teufel!“ Er hob die Augenbrauen fast bis zur Stirne.

„Du hast die Haut aber auch verkauft,“ ehe du den Bären hattest, Vater,“ sagte der Sohn. „So sicher war die Heilung nicht, das hatte Uli oft genug betont.“

So saß also Frau Maria wieder in der Apotheke zur goldenen Schlange am Fenster, oder lag im Bett, und Berene hantierte mit kölnischem Wasser wie vorher, ging in die Kirche, um die Schmerzen wegzubeten, und schürte an ihrer Frau, daß sie die Doktorin befrage, um endlich ihres Leidens ledig zu werden.

Aber Frau Marias Mut und Energie waren wieder zusammengefallen. Auch stand die Hochzeit des Sohnes vor der Türe, und der Einzug der Schwiegertochter in das Haus, das der Apotheker modern und bequem herrichten ließ.

Vieles war noch zu besorgen und zu besprechen. Frau Maria kam nicht dazu, ausschließlich wie sonst an ihre Schmerzen zu denken, und fühlte sich daher merkwürdig wohl und gehoben.

Es sollte in Anbetracht des Leides, das über Susis Schwester gekommen, nur eine stille Hochzeit gefeiert werden. Aber man wollte doch nach alter Sitte eine Fahrt durch das Land machen und in einem der berühmten, am Bodensee gelegenen Gasthäuser ein sorgfältig ausgewähltes Mahl einnehmen. Lud man dazu nur die allernächsten Verwandten ein, so waren es doch schon über vierzig Gäste.

Im Rheintal wimmelt es an den Freitagen von Hochzeitspaaren, die im Land herumfahren. An einem Freitag war es auch, als Susi mit Alfred zur Kirche ging, begafft von dem halben Städtlein, das am Torbogen stand und flüsternd die Schönheit der Braut bewunderte. Mit klopfendem Herzen, den goldenen Kopf gesenkt, unter Orgelklang und Gesang schritt Susi dem Altar entgegen.

Ein Flüstern erhob sich, als hinter ihr Marie Zuberbühler, geführt von ihrem Sohn, in die Kirche eintrat.

„Die Zuberbühler, die Heze,“ murmelten ihre Feinde. Ganz leise klang es aus der Menge: Ich bin der Doktor Eisenbart, aber ein unwilliges „Pi“ duckte den Sester-Hans, der sein erstes Duzend mitgenommen hatte, um ihnen ein billiges Vergnügen zu verschaffen.

„Die Wunderdoktorin. Ah! Seht, seht sie dort! Hinter dem Brautpaar! Seht, seht.“ Ein begeistertes Flüstern umrauschte Marie Zuberbühler. Bewundernde Blicke grüßten sie, freudig glänzende Gesichter nickten ihr zu. „Das ist sie, das ist sie.“

Die Doktorin war in schwere, schwarze Seide gekleidet, die so einfach und glatt verarbeitet war wie ihre Alltagskleider. Sie hatte eine altmodische goldene Brosche vorgesteckt mit der Photographie ihres verstorbenen Mannes, und trug ein Spitzenhäubchen. Sie sah gut und würdig aus.

Apotheker Amman folgte dann, gerührt und aufgeregt, das glatte Gesicht von der Feier des Tages gerötet. Frau Maria hing wie eine verdunstende Pflanze an seinem Arm. Ihr liefen die Tränen über die schmalen Wangen noch ehe der Pfarrer zu reden begonnen, und als er dann wirklich sprach, weinte sie so heftig, daß Amman sie anstoßen mußte und ihr zuflüsterte: „Wir sind ja an einer Hochzeit, zum Donner!“

Reizend sah die schlankte Madelene Andermatt aus, in ihrem gestickten weißen Kleid und den hellen glänzenden Haaren, auf denen ein Sonnenstrahl von draußen liegen geblieben war.

Hinter ihr schritt imposant der mächtige alte Arzt mit seinem borstigen, silbernen Schopf. Erhißt folgte Frau Andermatt, wie immer einen Schritt hinter ihrem Manne, trotzdem er sie am Arm hielt.

Berene war nicht mit im Zug. Sie saß auf einer Bank hinter den Hochzeitsgästen, die Hände gefaltet, die Lippen im Gebet inbrünstig bewegend, ein Wetterleuchten der Rührung auf dem treuen Gesicht.

Der Geistliche sprach schön, der Gesangverein „Orpheus“, dem Susi angehörte, hatte sich selbst übertroffen, die dicken Kränze, die um die Köpfe gelegt waren, auf denen Susi und Alfred der Segen erteilt werden sollte, waren üppig und bunt, und Susi fand nicht die kleinste Ursache zum weinen.

Sie kniete glücklich neben ihrem Erwähltesten und wunderte sich, daß das Leben so viel Trauriges und Schweres enthalten sollte, wie der Geistliche behauptete. Sie hielt das für unmöglich, wenigstens für Liebesleute.

Sie lächelte vor sich hin. Einen Augenblick dachte sie an die arme Margrit, aber nicht lange; sie war zu glücklich. Als die brausenden Töne wieder über ihr dahin wogten, und sie an der Hand ihres Mannes hinausschritt aus der dunkeln Kirche in den lachenden Herbsttag, da sagte sie aus tiefstem Herzen zu Alfred: „Ach Gott, wie ist das Leben so wunderschön!“

Nach dem Kirchgang begleitete Uli seine Mutter zum „Seehof“, wo Tefil mit dem Wagen auf sie wartete. Sie fuhr mit dem Bruder nach Hause.

Aber der junge Arzt kehrte zu der Hochzeitsgesellschaft zurück, überglücklich, daß ihm Madalene Andermatt als Gefährtin auf der Wagenfahrt zugeteilt wurde.

Wie ein zur Wahrheit gewordener Traum, wie ein Paradiesgarten lag das Ländlein vor ihnen, durch das sie fuhren. Die gelben und roten Äpfel an den knorrigen Bäumen wetteiferten an Pracht mit dem Gold und Purpur der herblichen Blätter. Aus den Gärten grüßten die Spät-

blumen, die feurigen Salvien, die bunten Aftern, die wie vom Himmel gefallene Sterne in leuchtenden Farben auf den Beeten sich wiegten, die Georginen, und die hängenden glänzenden roten Blätter des wilden Weins, die sich über den Gartenmauern, gleich einem Blutstrom, ergossen.

Den See umsäumten die fernen Berge wie ein blaues Band, und das Wasser selbst lag so ruhig und friedlich da, die Wimpel seiner Schiffe flatterten so festlich und winkten so vielverheißend zu den jungen, frohen Menschen hinüber, daß ihnen heiß wurde und ihre Wangen die Farbe der Fähnlein annahmen und in tiefem Rot leuchteten.

Uli und Madelene konnten so viel Schönheit nicht widerstehen. In der Freude darüber hasteten ihre Augen ineinander und fanden sich immer und immer wieder. Eine Welle von Glück überflutete und betrübte sie und ein Gefühl von Zusammengehörigkeit erfüllte ihre Herzen.

Als sie spät in der Nacht unter dem sternklaren Himmel miteinander heimgingen, wartete Madelene mit seliger Freude, daß Uli reden werde und ihr sagen, was sie in seinen Augen gesehen. Aber er schwieg.

Uli nahm nichts leicht. Seiner Gewissenhaftigkeit schien es unmöglich, Madelene an sich zu binden, ehe er sicher war, festen Boden unter sich zu haben. Noch durfte er nicht daran denken, ein Haus zu gründen. Noch mußte er die Liebesworte bezwingen, die ihm das Herz versengten. Er mußte erst Wurzel fassen, ehe er ein zweites Leben an das seine band.

Es fiel ihm sehr schwer, so neben Madelene zu gehen. Ihr liebe Gegenwart peinigte ihn. Er konnte sich kaum enthalten, die Hand, die in den weißen Falten des Kleides wie eine Teerose schimmerte, nicht an sich zu ziehen und auf sein Herz zu legen. Es quälte ihn, ihre fragend auf ihn gerichteten Augen zu sehen und ihr nicht antworten zu dürfen, daß er sie tausend- und tausendfach liebt.

Er schwieg. Und Madelene, die zuerst plaudernd neben ihm gegangen, verstummte. Als er an Andermatts Heim angekommen, Abschied nehmend nach ihrer Hand faßte, kamen ihr Tränen in die Augen. Sie trat rasch in den tiefen Schatten eines Pfeilers, damit Uli die glitzernden Tropfen nicht sehe. Da er sie nicht um ihre Liebe bat, sollte er nicht wissen, wie sehr es sie schmerzte, sie ihm nicht schenken zu dürfen.

Uli ging dem Waldrand entlang nach Hause. Es war still, die Grillen hatten ihr Zirpen längst eingestellt. Ein kühler Wind strich schmeichelnd an den Tannen vorüber und trug den frischen Harzgeruch Uli entgegen, der ihn in tiefen Zügen einatmete. Zu seinen Füßen raschelte und knisterte es leise. Tannennadeln und bürre Buchenblätter stoben unter seinen Schritten davon.

Wie lange möchte es noch dauern, bis er vor Dr. Andermatt treten durfte und ihn um sein Kind bitten? Noch ein paar Monate, mehr nicht. Das war nicht lang, und doch lang für einen, der vor Mund und Herzen ein Schloß tragen mußte.

Am folgenden Abend ging Uli hinunter zu seiner Mutter. Er hatte das Bedürfnis, zu jemand von Madelene zu sprechen. „Was führt dich so spät und so außer der Zeit zu mir?“ fragte sie verwundert.

„Du kamst mir gestern so einsam vor,“ sagte Uli.

„Einsam? Nein, Uli. So lange ich dich, euch und meinen Beruf habe, bin ich nicht einsam. Aber du? Hast du mir nichts zu erzählen? Mir schien, Madelene Andermatts Gegenwart beglückte dich.“

„Würde dich das freuen?“

„Sehr. Schon weiß sie des Doktors, des guten und großherzigen Mannes Tochter ist.“

„So sehr schädest du ihn?“

„Ja.“

„Auch er läßt dir Gerechtigkeit widerfahren.“

„Und doch habe ich ihn geschädigt,“ sagte die Doktorin.

„Uli, wie geht es auf dem Friedberg?“

„Oh, ganz gut. Die Anmeldungen haben ja etwas nachgelassen, das Spital ist jetzt nicht mehr so stark besetzt wie die ersten paar Monate, aber das erklärt sich leicht. Im Anfang kam eben alles, was kommen wollte, jetzt geht es mehr seinen gewöhnlichen Gang.“

„Natürlich,“ sagte Marie Zuberbühler. „Und deine Praxis, bist du zufrieden?“

„Oh ja. Ich spüre natürlich, daß die Sommerfrischler

und die Fremden das Land verlassen, da schmilzt sie etwas zusammen. Doch ist das keine ungewöhnliche Erscheinung und wird sich jeden Herbst wiederholen. Immerhin darf ich nicht daran denken, mir ein Haus zu gründen, bis sich meine Praxis gefestigt hat.“

„Uli, wenn dir vorläufig mit einer jährlichen Beisteuer gedient wäre — ich bin nicht für das Warten — ich würde dir mit Freuden aushelfen.“

„Danke, Mutter, danke vielmals. Aber wenn ich heirate, möchte ich meine Frau nicht mit dem Geld meiner Mutter erhalten. Sie soll ihr Haus mit sicherem Boden bauen, jetzt schwankt er noch.“

„Du hast recht.“

Uli drängte es, wie so oft, die Mutter nach ihrer Arbeit zu fragen, und wie so oft konnte er sich nicht dazu entschließen. Der Betrieb auf dem Treuhof war ihm mehr als je ein Dorn im Auge.

Es sollte nicht erlaubt sein. Darüber kam er nicht weg, trotz der Liebe zur Mutter. Und dabei dachte er nicht an sich und den Schaden, den er durch sie erlitt, sondern nur an die Sache selbst. Er verurteilte sie im Prinzip.

Es war ein prachtvoller und warmer Herbsttag gewesen. Die Sonne hatte heiß geschienen und eine angenehme Wärme zurückgelassen.

Ueber den zwei Spaziergängern wölbte sich der zart gefärbte Abendhimmel, den weiße, zerfließende Fäden verschleierten. Der Mond stand schon über den Bergen und spiegelte sein verschwollenes Gesicht im See. Von ferne hörte man das stampfende Rauschen des letzten Dampfschiffes, das in den Hafen einfuhr. Die Schiffsglocke rief gellend die Fahrgäste herbei.

Marie Zuberbühler und Uli gingen plaudernd auf der mondbeschieneenen Landstraße dahin. Sie machten einen großen Umweg über Rheinburg, und kehrten auf einem kleinen Fußweg zum Treuhof zurück. Es war sehr hell draußen.

„Komm, setz dich noch einen Augenblick auf mein Bänkelein,“ bat die Mutter, und ging Uli voran durch eine kleine Türe in den Gemüsegarten. Sie setzten sich unter den Birnbaum. Vor der Bank lagen im Silberlicht des Mondes rote und gelbe Blätter auf der Erde.

„Hier sitze ich am liebsten,“ sagte die Doktorin. „Ich meine immer, so hinter dem Haus können mich Tageslast und Unannehmlichkeiten nicht finden. Wenn ich vom Hof komme, so weht es mich hier so friedlich und heimelig an. Mein Birnbaum hat aber auch einen besonders lieben Geruch.“ Sie streichelte den alten, rissigen Stamm, der vielfältig an den Schindeln der Wand lehnte.

„Wie geht es Margrit?“ fragte Uli. „Findet sie sich in ihr Schicksal?“ Marie Zuberbühler unterdrückte einen Seufzer.

„Nein,“ sagte sie. „Sie bleibt auf ihrem Zimmer, wenn ich sie nicht herausjage. Mir weicht sie aus wo sie kann. Ihre ganze Art beunruhigt mich. Es kommt nicht gut, wenn sie sich so ihrem Schmerz hingibt und sich in ihre Ideen bohrt.“ Uli setzte sich auf den breiten Brunnenrand und hielt die Hand unter den Strahl. Die springenden Tropfen glitzerten.

„Was arbeitet sie?“

„Nichts. So gut wie nichts. Die Besuche bei meinen Kranken macht sie nicht mehr und ist nicht zu bewegen, sich in der Wirtsstube zu zeigen, noch hilft sie im Haushalt nach. Sie liest Wezingers Briefe, schreibt an ihrem Tagebuch und starrt vor sich hin.“

„Das muß anders werden. Das Mädchen läuft ja den Schwermut in die Arme. Soll ich mit ihr reden?“

„Ach ja, Uli. Dafür wäre ich dir recht dankbar. Es liegt wie ein schwerer Stein auf mir, wenn ich an Margrit denke und sie so allein und unglücklich weiß.“

„Sie muß arbeiten, sich für irgend etwas interessieren, das ist das einzige Heilmittel. Ich will noch heute abend versuchen, ob ich sie beeinflussen kann,“ sagte Uli. Marie Zuberbühler fragte dann nach des Apothekers Frau.

„Du hastest recht, Mutter,“ sagte Uli. „Ich habe mir mit der Behandlung der Frau keine Vorbeeren geholt.“

„Ich habe das gar nicht für möglich gehalten. Solche Schmerzen, die kommen und gehen, anschwellen und nachlassen, je nach Laune des Patienten stärker oder schwächer empfunden werden, eintreten, weil die Kranken sich davor fürchten, aufhören, wenn man sie wegbetet oder wegserzt, die sind kaum anders zu heilen als vom Nerven- oder Seelen-

Schulhaus-Einweihung mit Kinderfest in Bollshofen-Zürich

15. April 1912



Garlanden-Trägerinnen; unten durch die kleinen Kinder.

leben aus. Frau Ammann sollte nach Bern, dort fände sie den Arzt, der den Schlüssel zu ihrer Heilung in Händen hält."

"Ich weiß, wen du meinst. Du magst recht haben. Mir entglitt sie und ich hatte das bestimmte Gefühl, daß sie mir nicht vertraute."

Es war das erste Mal, daß Uli mit seiner Mutter ein derartiges Thema erörterte. Diesmal hatte es sich zwanglos aus dem Gespräch ergeben ohne seinen Willen. Er brach ab und erzählte wieder von der Hochzeit und von Madelene, von der Marie Zuberbühler nicht genug hören konnte. Ihre Freude äußerte sie dadurch, daß sie unzählgemale in die Tasche griff, um mit einer Prife den Genuß des Zuhörens zu verdoppeln. Sie fröstelte.

"Wir müssen hineingehen", mahnte sie. Langsam gingen sie über den Hof ins Haus. Hinter der Haustüre stand auf einem Sims ein Lämpchen, das die Doktorin anzündete. Dann stiegen sie zusammen die Treppe zu Margrits Zimmer hinauf.

Sie saß vor einem Tisch, den sie zu einer Art Altar umgewandelt hatte. Ein großes



Schnitterinnen und Heuer, die Mädchen Garben tragend.



Rückkehr zum Schulhaus; im Hintergrund zu sehen.

Bild Dr. Bezingers stand in der Mitte, daneben zwei Leuchter mit Kerzen, und um den Rahmen des Bildes schlang sich ein Lorbeerzweig. Eine Kassetten mit den Briefen des Verstorbenen stand auf dem Tisch, auch Bücher, die er Margrit geschenkt, und eine Studentennütze.

Sie saß im Dunkeln, nur das Mondlicht schenkte einige Helle. Als Uli und die Mutter eintraten, wandte sie fast unmerklich den Kopf. „Guten Abend, Schwester, ich wollte dich noch grüßen, ehe ich heim muß. Wie geht es dir?“

„Wie soll es mir gehen? Gut, wie du siehst“. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen. Der Bruder schlang den Arm um ihre Schulter.

„Grittli, du darfst nicht so allein da oben sitzen. Du mußt dich zerstreuen.“ Margrit sah auf. Ein eigensinniger Ausdruck trat in ihre Augen.

„Du mußt etwas Ernstliches treiben“, fuhr Uli fort.

„Das habe ich mir jetzt tagelang überlegt“, sagte Margrit, „und habe meinen Entschluß heute abend noch der Mutter mitteilen wollen. Ich will Diakonissin werden.“

„Das ist ein schöner und guter Gedanke“, stimmte Uli seiner Schwester bei, „du hast ja

hier bei der Mutter gute Gelegenheit, Krankendienste zu leisten. Die Mutter wird froh sein, wenn du ihr hilfst.“

„Gewiß, Kind, ich hätte Hilfe so nötig.“ Aber Margrit schüttelte heftig den Kopf.

„Um Alfons Andenken zu ehren, will ich Diakonissin werden“, sagte sie. „Weil er alles das nicht mehr ausführen kann, was er zum Besten der Menschheit sich zu tun vorgenommen, will ich wenigstens mit meinen schwachen Kräften den Kranken helfen, denen er nicht mehr nützen darf.“

„Schön, schön“, nickte Uli.

„Aber nicht hier will ich das. Nicht in dem Haus, in dem Alfons gelitten hat, in dem man ihn verachtet hat und gedemütigt und zuletzt fortgejagt.“

„Aber Kind“, rief Marie Zuberbühler, „das ist doch zum mindesten übertrieben.“

Ich kann nicht mehr hier bleiben. Ich kann es nicht sehen, wie Mutter von Kranken bestürmt wird, und doch gar nichts von Medizin versteht, während Alfons, der so viel wußte und so bedeutend war, Mutters Gehilfe sein mußte, ihr Knecht —“

Zur diesjährigen Näfesser Schlachtfeier.



Eine Partie aus dem Festzuge.

„Margrit!“ rief die Mutter streng. „Das geht zu weit! Ich habe damals deine Worte entschuldigt, als du Wezingers Tod erfuhrest, jetzt bist du verantwortlich für das, was du sagst.“ Aber Margrit redete weiter.

„Ich muß es einmal sagen, sonst drückt es mir das Herz ab! Aus Widerwillen gegen das Getriebe hier, aus Verzweiflung darüber, daß er gezwungen war, Mutters Strohmann zu spielen, hat er Morphium genommen. Daß ihr nur wißt! Darum! Und weil er es nicht mehr sehen konnte, wie die Quacksalberei um sich griff, und sich blähte, und die Wissenschaft und die Jünger der Medizin beiseite schob und erdrückte.“

„Margrit, schweig jetzt!“ rief Uli. Dann wandte er sich an seine Mutter.

„Verzeih ihr, Mutter, sie ist krank.“

„Nein, ich bin nicht krank“, rief Margrit. „Ich kann es nur hier nicht mehr aushalten, wo alles dem Andenken Alfons ins Gesicht schlägt. Ich will fort aus diesem Haus. Uli, nimm mich zu dir. Auf dem Friedberg will ich Kranke pflegen, hier nicht. Wenn du mich nicht willst, gehe ich zu den Schwestern vom Roten Kreuz nach Zürich. Dort nehmen sie mich. Mutter, laß mich fort!“

„Ich halte dich nicht, Margrit.“ Marie Zuberbühlers Gesicht schien eingefallen. Ihre düstern Brauen berührten sich. Sonst zuckte keine Muskel, während ihr Kind sich von ihr lossagte.

Uli ging auf seine Mutter zu, die sich an das Fensterkreuz lehnte und streichelte ihr Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)



Zur diesjährigen Näfesser Schlachtfeier, links Kirche von Näfels, rechts das Schlachtdenkmal.

Das unberechtigte Dasein.

Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten.)

„Rudolf muß er heißen, wie mein seliger Vater, dabei bleibt's“, entschied Balduin Haidacher.

„Rege dich doch nicht so auf“, meinte die etwas leidend aussehende Frau, indem sie sich schwerfällig im Sofa zurücklehnte. „Das haben wir noch jedesmal ausgemacht, und es ist mir ja auch ganz recht.“

„Nun also —“

„Ich meine doch nur, wenn —“

Der Lokomotivführer starrte sie ganz erschrocken an.

„Mfira, du wirst doch nicht glauben, daß —“

„Unsere Hoffnung hat uns so oft getäuscht“, seufzte resigniert Frau Haidacher.

„So denkst du wirklich, daß auch diesmal —“

Die blasse Frau zuckte leicht die Achseln. „Du machst mich noch ganz nervös! Man muß doch mit jeder Möglichkeit rechnen und es nehmen, wie es kommt.“

Haidacher sprang ärgerlich vom Kaffeetisch auf.

„Zum Henker, ich nehme keins mehr, jetzt, nachdem das halbe Duzend voll ist!“

„Die sieben ist halt eine böse Zahl.“

„Mags ein böser Bub sein, meinestwegen, wenns nur endlich ein Bub ist!“

„Wenns aber doch ein Mädel wäre —“

Der Maschinist schluckte wütend, ohne zu antworten.

„Dann müssen wir uns doch vorher über einen Namen einig sein“, fuhr die Frau fort.

„Gut, dann soll sie wenigstens Rudolfine heißen.“

„Aber ich bitte dich, das ist ja gar kein Name.“

„Warum denn nicht?“

„Weil gar keine Heilige so heißt, weil er nicht im Kalender steht. Ich meine — für den Fall, daß es wieder nichts wäre, könnten wir sie doch nach meiner Mutter nennen.“

„Luiße? Nichts da! Rudolf oder Rudolfine, auf was anderes lasse ich mich nicht ein.“

„Du bist wirklich ein Narr, der —“

Haidacher, der erregt im Zimmer auf- und abgegangen war, blieb stehen. „Der weiß was er will! Aber wir wollen nicht streiten. Das kann deiner Gesundheit schaden. Und bei dem, was ich gesagt habe, bleibst!“ — — —

Der freie Sonntag war wieder einmal herum und Haidacher eben in seiner Kammer dabei, sich zum Dienst anzukleiden, als sich die kleine blonde Gustel hereindrängte.

„Du, Vater —“

„Was willst denn, Kind?“

„Gehst denn schon fort?“

„Ich muß. In einer halben Stunde fährt der Personenzug.“

„Aber die Grete hat gesagt, der Storch fliege ums Haus“, meinte allklug die Kleine.

„Wie, heute schon! Um so mehr muß ich eilen. Vielleicht bekomme ich frei und Riegl vertritt meine Stelle“. Er ordnete in größter Eile seinen Anzug. Was hat denn die Grete gesagt?“

„Daß mir der Storch vielleicht wieder ein Schwesterlein bringt.“ —

„Der Teufel hole, — still bist, dummer Fraß!“ unterbrach er selbst seinen gottlosen Wunsch.

„Aber die Grete hat es doch gesagt und ich habe mich schon so gefreut“, begann die Gustel zu heulen.

Der Vater stampfte mit dem Fuße auf. „Still, und schau, wer draußen ist. Vielleicht schon die Grete mit der Nachricht, — daß —“. Die Erwartung schnürte ihm fast die Kehle zusammen.

In die geöffnete Tür trat ein Bahnbediensteter.

„Sie, Jammelberger . . .! Es ist doch nichts passiert?“

„Der Vorstand schiebt mich, Sie brauchen erst eine Stunde später zum Dienst zu kommen. Riegl fährt für Sie.“ —

„Aber ich hoffte ja dienstfrei zu bekommen, weil —“

„Ausgeschlossen, — Sie sollen den Hofzug führen.“

„Ich — den Hofzug?“

„Nach Beerenstadt, ja. Weil der Vorstand zu Ihnen das größte Vertrauen hat. Denken Sie, — die Ehre!“

„Da komme ich ja nicht einmal am Abend zurück. Aber freilich, weigern kann ich mich nicht. — Und also — gut!“

Der Bedienstete war kaum gegangen, als die alte Magd hereinstürzte.

„Herr Haidacher, es ist da.“

„Es — was denn?“

„Das Kind.“

„Dumme Gans, — freilich wird es kein Kamel sein! Aber was für ein Kind?“

„Ein kleines, liebes Mädel.“

„Himmelherrgott, da haben wir die Bescherung!“ Grete, an deren Rock sich schreiend die Gustel hing, flog hinaus und die Türe hinter ihr zu. Haidacher wollte nichts mehr sehen und hören. Hastig seine besseren Kleider anziehend, stürzte er aus dem Hause.

Als er in die Mitte der Bahnhofstraße gekommen war, schlug es vom Sebastiansturm. $\frac{1}{4}$ Stunden Zeit noch. Der Lokomotivführer blieb stehen. In der nächsten Quergasse lag das Standesamt und bis morgen durfte er mit der Anzeige nicht warten. Da konnte er gerade noch seiner ihm diesmal so verhassten Vaterpflicht genügen. — — —

Fünf Tage später erst kehrte Haidacher zu seiner Familie zurück. Wohl hatte er glücklich den Zug mit dem Landesherrn an das bestimmte Ziel geführt, wenige Stunden nachher aber war ein Wolkenbruch niedergegangen und hatte die Brücke über die Schiefer zum Einsturz gebracht. Heute erst war die Strecke wieder fahrbar geworden und der Maschinist, der die ganze Zeit in Beerenstadt gefangen gesessen, hatte sich inzwischen mit dem Unvermeidlichen ausgesöhnt.

„Wo ist —“ Wie er jetzt vor seinem noch schwachen und leidenden Weibe stand, würgte es ihn doch wieder und der Name wollte nicht über seine Lippen.

„Die Grete wird sie gleich bringen. Aber erschrick nicht, sie ist noch recht schwach.“

„Da wird man mit der Taufe noch warten müssen.“ Frau Haidacher schüttelte den Kopf.

„Glaubst du, ich hätte die Verantwortung auf mich nehmen und die arme Luiße vielleicht als Heidentind sterben lassen mögen.“ —

„Wen, was — die Luiße?“

„Nun ja — da der Doktor zweifelte, ob wir sie durchbringen werden und du nicht zurückkamst, habe ich schon am zweiten Tage die Nottaufe vornehmen lassen.“

„Aber Luiße?“

„Du weißt doch, daß es mein Wunsch war.“

„Und daß der meine —“, wollte er heftig auffahren, indessen ein Blick auf das bleiche Gesicht der Frau ließ ihn schweigen. Widerspruch reizte sie nur und konnte ihr unter diesen Umständen gefährlich werden. Außerdem war das Geschehene nicht mehr zu ändern, und wenn das Kind vielleicht gar nicht am Leben blieb — so lag ja auch nichts an dem Namen.

Die kleine Luiße aber machte alle Befürchtungen zu Schanden und wurde von Tag zu Tag kräftiger. Bald hatte der Vater alles, was ihrer Geburt vorausgegangen, vergessen, und nach dem einige Jahre später erfolgten Tod der Mutter war sie ihm das liebste seiner Kinder. Die größeren Mädchen waren in Stellungen gegangen, nur Gustel und die nun 18jährige Luiße bei dem Vater geblieben, um ihm den Haushalt zu führen.

Haidacher, der bald in Pension zu gehen gedachte, hätte es zwar lieber gesehen, wenn die Gustel zuerst einen Mann bekommen, aber da er der Jüngsten keinen Wunsch abschlagen konnte, fand er sich auch in die Verlobung Luisens. Ein Jahr zuvor war er noch der Ueberzeugung gewesen, den Postassistenten Hans Kestler einst seinen Schwiegerjohn nennen zu dürfen, aber Luisens Geschmack schien sich plötzlich geändert zu haben, und so viel er auch darüber nachgedacht, er mußte ihr Recht geben. Dieser Herbert von Illing, der seit einem Vierteljahr ein Zimmer im gleichen Hause bewohnte, war, abgesehen von seinem Adel, eine ganz andere, geradezu glänzende Partie. Ein schöner, stattlicher junger Mensch mit schwarzen, blitzenden Augen, ein vollendeter Gesellschafter, wußte er jedes Mädchenherz zu berücken, und wie er selbst angab, verfügte er über ein derartiges Vermögen, daß er seinen Beruf als Ingenieur höchstens zum Vergnügen auszuüben brauchte. Einem solchen Bewerber gegenüber konnte der mittellose, bescheidene und gutmütige Postassistent nur verblaffen, und es war wohl auch Selbsterkenntnis gewesen, was ihn bei Zeiten still und traurig sich von dem geliebten Mädchen hatte zurückziehen lassen.

Herbert hatte schon vor längerer Zeit um die nötigen

Papiere in seine ungarische Heimat geschrieben. Bisher waren sie noch nicht eingetroffen, aber da es täglich geschehen konnte, und die Hochzeit baldmöglichst stattfinden sollte, mußte nunmehr auch Luise den Gang zu Magistrat und Standesamt tun.

„Was wünschen Sie?“ fragte in ziemlich ungalantem Tone der Beamte, ein eingefleischter alter Junggeselle, auf den nicht einmal die Schönheit des jungen Mädchens Eindruck machte.

„Aber ich war doch gestern schon hier“, wandte Luise schüchtern ein.

„Gestern waren viele hier. Nennen Sie Ihren Namen.“

„Luise Haidacher.“

„Ja so — Sie wollten ein Geburtszeugnis? Das können Sie nicht haben.“

„Wie? — Aber ich bin doch geboren“, wagte das junge Mädchen errösend zu bemerken.

„Weiß ich nicht. Kann ich nicht untersuchen.“

Der Beamte wurde ärgerlich. „Eine Luise Haidacher ist bei uns nie angemeldet.“

„Aber ich bin es doch.“

Der Kopf des Beamten wurde rot.

„Das müssen wir besser wissen. Eine Luise Haidacher gibt es nicht, sonst wäre sie eingetragen.“

„Ja, wenn ich doch lebe und Ihnen meinen Taufschein vorlegen kann. Zur Vorsicht habe ich ihn mitgebracht. Hier ist er.“

Der Beamte warf nur einen flüchtigen Blick darauf. „Taufschein geht uns nichts an — der ist recht für Schule, Firmung, Konfirmation. Wenn Sie aber heiraten wollen, so muß das Standesamt von Ihrer Existenz überzeugt sein.“

Das junge Mädchen war so eingeschüchtert, daß es nicht wußte, was es erwidern sollte. Endlich meinte es: „Dann muß vielleicht ein Irrtum vorliegen.“

Das Beamtenblut empörte sich. „Irrtümer sind bei Behörden ausgeschlossen, merken Sie sich das!“ schnauzte er die Erschrockene an. „In unseren Listen findet sich nur eine Rudolfsine Haidacher. Die sind Sie nicht. Also was wollen Sie?“

„Vielleicht bin ich es.“ Luise durchzuckte plötzlich ein erleuchtender Gedanke. Was ihr einmal die Mutter erzählt hatte, fiel ihr jetzt ein. Wie sie eigentlich Rudolfsine hätte heißen sollen, und wie dann die Nottaufe in Abwesenheit des Vaters sie vor dem garstigen Namen bewahrt hätte.

„Was soll das heißen?“ fragte verblüfft ob solch dreister Rede der Beamte.

Das junge Mädchen erzählte treuherzig, was sie zu der fühnen Behauptung gebracht.

„Undenkbar“, knurrte der Beamte, „ein Fall, wie er noch nie dagewesen. Dann hätten Sie ja Ihr ganzes bisheriges Leben lang ein unberechtigtes Dasein geführt! Vor allem ist es nötig, daß ich Ihren Vater vernehme. Eher läßt sich der Sache überhaupt nicht näher treten.“

„Aber ich muß doch die Papiere haben“, bat dringend Luise.

„Bevor Ihre Existenz nicht nachgewiesen ist, gibt es keine Papiere“, betonte erbarmungslos der Beamte.

„Mein Gott, Sie wissen doch jetzt, daß ich es bin“, rief fast weinerlich das Mädchen.

„Nichts weiß ich. Morgen schon kann die richtige Rudolfsine Haidacher sich einfinden, und dann habe ich die Verantwortung.“

Bis der Lokomotivführer sich für einen Besuch auf dem Standesamte dienstfrei machen konnte, vergingen Wochen. Und als er dann reumütig die längst vergessene Geschichte, die er nie für wichtig gehalten, gebeichtet, wurde ihm eröffnet, daß er zunächst eine Namensänderung seiner Tochter beantragen müsse, und mit der Schreckensnachricht, daß bis zur Erledigung des Falles Monate, vielleicht auch ein Jahr vergehen könnten, kehrte er zu seiner Tochter zurück.

„Himmel, was wird Herbert dazu sagen!“ war der erste Gedanke Luises. In der Tat schien ihrem Verlobten die Sache sehr ärgerlich zu sein und schon seit einiger Zeit war er merklich kühler geworden. Was aber das Mädchen noch mehr quälte, war die Beobachtung, daß er sich oft und an gelegentlich mit der hübschen Tochter des benachbarten Hausbesitzers unterhielt. Wäre ihre Liebe zu dem Ingenieur tiefer gewesen und hätte sie den so brutal verlassenen Postassistenten schon ganz vergessen gehabt, so würde Luise von rasender Eifersucht ergriffen worden sein, so aber regten sich Trotz und Empörung in ihr — und zum Erstaunen des Vaters schien das so hitzig begonnene Verhältnis immer mehr zu erkalten.

Vier Monate später hatte Haidacher wieder einer Einladung aufs Standesamt zu folgen. Mit gespannter Erwartung sah Luise seiner Rückkehr entgegen. Sein sonderbares, erregtes Aussehen fiel ihr auf:

„Du hast die Bewilligung nicht erhalten?“ fragte sie ängstlich.

„Doch — sogar heute schon. Du darfst auch künftig Luise heißen.“

„Und die Papiere?“

„Brauchst du nicht, wenigstens nicht für den schuftigen Kerl.“

„Wie — Herbert?“

„Weißt du denn noch nicht, wovon die ganze Stadt spricht? Er ist mit Else Frank durchgebrannt!“

„Der Schändliche“, schrie Luise auf und sank auf den nächsten Stuhl. „Aber ich habe es geahnt.“

Die alte Grete brachte die Zeitung herein. Haidacher entfaltete sie hastig. „Vielleicht steht schon etwas darin.“

In seinem erblaffenden Gesichte suchte es. „Kind, danke dem Himmel und dem Standesamt für deine Rettung. Da — ein Telegramm! In Bremerhaven wurde der berühmte Mädchenhändler Isidor Giftbaum, der sich für einen Ingenieur Herbert von Illing ausgab, in dem Augenblick verhaftet, da er sich mit einem neuen Opfer einschiffen wollte. Das betörte junge Mädchen, eine angesehene Bürgerstochter aus E., wird in ihre Heimat zurückgebracht, während der Verbrecher ins Untersuchungsgefängnis geschafft wurde. „Da siehst du, daß auch ein unberechtigtes Dasein sein Gutes haben kann.“

Das junge Mädchen erholte sich von seinem Schrecken. „Für mich gäbe es nur ein Gutes. Wenn ich meine Torheit wieder gut machen und Hans mir verzeihen könnte!“

Haidacher legte tröstend die Hand auf den blonden Scheitel seines Kindes: „Er wird es. Ich kenne ihn!“

Buntes Allerlei.

Der Wolf als Haushund. Daß ein Wolf zum anhänglichen Lieblingstier einer eleganten Dame wird, ist gewiß ein seltener Fall, doch Mrs. M. J. Lloyd weiß im „Badminton Magazine“ von einem solchen zahmen Wolf zu erzählen. Sie kaufte das Tier in Indien von einem Manne, der es ganz jung im Dschungle gefunden und dann aufgezogen hatte. Bald wurde das graziose Tier der Liebling des ganzen Hauses und befreundete sich mit der Schöpfung der Dame. „Granny“, so wurde der Wolf genannt, sah aus, wie ein hübscher kleiner Collie, an dem nur die stechenden gelbbraunen Augen noch an die Wildheit seiner Rasse erinnerten; er war zutraulich und freundlich, nur gegen schwarze Kleider hatte er eine große Abneigung. Als die Dame nach einer achtmonatigen Abwesenheit nach Hause zurückkehrte, sah sie ihr Liebling einen Moment an, und als sie freundlich zu ihm sprach, sprang er mit einem Satz auf sie zu, warf sich zu ihren Füßen, hüpfte in größter Freude um sie herum, legte ihr Hände und Füße und rollte sich schließlich auf der Erde umher, kurz, er gab seinem Entzückten Ausdruck wie ein Hund. Zweifellos hatte er seine Herrin nach acht Monaten wiedererkannt. Das Tier sprang dann seiner Herrin in das Schlafzimmer voraus, wo es früher bei ihr gewesen war, und nahm das alte Leben, das es mit seiner Herrin geführt hatte, sogleich wieder auf. Später gab Mrs. Lloyd ihren zahmen Wolf in den Londoner Zoologischen Garten, wo er dann sein Leben beschloß.

Baumblüte.

N. v.

Wie bist du schön, mein Kirschaum du,
Im weißen Spitzenkleide!

Die andern Bäume seh'n dir zu

Im grünen Wams,

Als wie in stillem Reide.

Bist wie ein Kind im Mädchenraum,

Geschmückt zu frohen Tänzen;

Nur noch der liebe Apfelbaum

Am Nachbarhaus

Mag später schöner glänzen.

Schneeweiß und Rosenrot —: ihr zwei

Seid mit das allerbeste,

Das uns Frau Sonne führt herbei

In goldnem Band

Zum Frühlings-Krönungsfeste! Otto Promber.

Kapod, die Pflanze der Zukunft

Bei der ständigen Baumwollhaufe finden die Erntematerialien für Baumwolle jetzt besondere Beachtung. An erster Stelle steht hier Kapod. Dieses Fasermaterial hat einen guten Glanz, ist sehr weich und leicht. Es wurde bisher nur zu Polsterzwecken und zum Füllen von Decken, Kissen, Betten usw. verwendet. Die Frucht kapsel ist gegenüber der Baumwolle sehr groß.

Dieses für die Textilindustrie neue Material ist durch ein besonderes Präparier- und Spinnverfahren spinnfähig und der Textilindustrie nutzbar gemacht worden. Der Kapodbaum stellt nur sehr geringe Anforderungen an die Bodenverhältnisse, ebenso auch der Calotropisstrauch. Letzterer wächst wild in Brasilien, Vorderindien, Ostafrika, Togo usw. Die Ernte beträgt jetzt schon annähernd 10,000 Ballen pro Jahr. Laut Mitteilung Sachverständiger kann sie jedoch in zwei Jahren bis auf 50,000 Ballen gebracht werden. Die Faser ist billig, da sie außer den Kosten des Pflückens, Packens und Reinigens keine Anpflanzungskosten bedingt. Die Pflanze dürfte für die Kultur der Kolonien von Bedeutung werden, da sie dort bereits wild wächst.

Von den Kapodbäumen in Holländisch-Indien werden bereits schon pro Jahr ungefähr 70,000 Ballen Fruchtfasern gewonnen.

Der Erfolg des Herrn Kommerzienrats Starb von der Chemnitzer Aktienspinnerei, Chemnitz, bezüglich des Spinnbarmachens des genannten Materials muß in unserer heutigen Zeit, wo die deutsche Textilindustrie in unheilvoller Weise berührende Knappheit an Baumwolle so bitter empfunden wird, mit Freuden begrüßt werden. Nach Bemühungen, welche 20 Jahre zurückdatieren, ist es genanntem Herrn gelungen, die Faser rein bis zur englischen Nummer 12, gemischt bis zur englischen Nummer 20, spinnbar zu machen.

Die nach diesem patentierten Verfahren hergestellten Garne zeichnen sich durch Glanz, besonders weichen Griff und weitgehende Aufnahme für Farben aus. Die ausgestellten Strumpfwaren, Kleiderstoffe und Frotteerwaren fanden lebhaftes Interesse, ebenso Möbelfstoffe, Beluets, Posamenten und Teppiche. Besonders geeignet dürften Kapodgarne als Schutzgarne für leichte Bettwäsche und beidseitig gerauhte Schlafdecken und Betttücher (gerauhte Bettlaken) sein.

Die neue, für die Verwendung zu Textil-Erzeugnissen geeignet gemachte Kapodfaser war im Rohmaterial in einigen Ballen zur Besichtigung und Prüfung ausgefellt.

Die Sache bezüglich der Spinnbarmachung des Kapodrohmaterials erweckt auch in außer-deutschen Ländern Interesse.

Morgen und Abendlernen

Die Wichtigkeit der allgemein verbreiteten Ansicht, daß das Morgenlernen wegen der körperlichen Frische der Lernenden eher ein unmittelbares und dauerndes Behalten ermöglichte, als das Abendlernen, ist schon häufig angezweifelt worden. Neuere experimental-pädagogische Untersuchungen von W. A. Van (Karlsruhe), die dieser in der Zeitschrift „Für die Erziehung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns“ veröffentlicht, behandeln dies praktisch wichtige und von der sonst so vielseitig ausgebildeten Gedächtnisforschung etwas stiefmütterlich bedachte Gebiet und stellen im Gegensatz zur allgemeinen Ansicht fest, daß der dauernde Erfolg des Abendlernens dem des Morgenlernens um mehr als das Doppelte überlegen ist. Van führt zur Erklärung dieser auffallenden und wichtigen Erscheinung folgendes an: Wir müssen bedenken, daß jede psychische Erscheinung nicht bloß von den vorhergegangenen und gleichzeitigen, sondern auch von den nachfolgenden psychischen und physischen Prozessen abhängig ist. Eine psychische Erscheinung kann durch eine nachfolgende Vielheit und Mannigfaltigkeit von Erlebnissen oder auch durch einen einzelnen starken nachfolgenden Eindruck mehr oder weniger geschwächt oder ausgelöscht werden. Wir wissen auch, daß manche Vorstellungen, sofern sie nicht von anderen durchkreuzt werden, unbewußt „weiter arbeiten“. Die günstigste Zeit für solche Vorgänge ist die Nacht: die äußeren Vorgänge sind ganz oder fast ganz ausgeschaltet und das Gehirn wird im Schlaf erfrischt. Die ungünstigste Zeit für jene Vorgänge ist aber der lichte Tag, an dem die Eindrücke und andere Erlebnisse in buntem Durcheinander sich drängen und folgen. Unter diesen Voraussetzungen wird es verständlich, daß das Abendlernen dem Morgenlernen in seinem dauernden Erfolge beträchtlich überlegen ist.

Nützliche Winke

Süßes Fleisch müde zu machen, gelingt durch Zuleken eines Schlöffels voll Branntwein; beim Ko-

chen verliert sich der Geschmack desselben gänzlich, und das Fleisch wird weich und schmackhaft.

Um Eisweiß schnell steif zu schlagen, fügt man eine Messer Spitze voll Salz hinzu. Zu beachten ist, daß die Temperatur des Eies eine große Rolle beim Schneefechlagen spielt; je niedriger dieselbe ist, desto schneller bildet sich der Schnee.

Leibgerichte

Eine Suppe von Ochsenfleisch

Nacht ich niemals essen,
Aber neulich die Dextel souw
Werd' ich nie vergessen.
Dammelfleisch mit Weißkohl! — hu!
Mich befällt ein Schandern;
Gib's hingegen Triff'st stow,
Werd' nicht lange zaudern.
Rinderbraten! — Mir wird weh!
Wie ich den schon haffe!
Doch von einem bouef braiffé
Gib' ich eine Maße.
Denn es schmeckt ganz unbedingt
Einem deutschen Esser
Alles, was nach Ausland klingt,
Lieblicher und — besser!

Neues vom Büchermarkt

Der Reformobstbau zu früher Fruchtbarkeit, natürlicher Pflege und leichter Ernte, von Kraft, mit 45 Abbildungen. Preis M. 1.20. Alfred Michaelis. Verlagsbuchhandlung in Leipzig, Kohlgartenstr. 48. — Ein Büchlein aus dem sehr viele Belehrung für den Besitzer eines größeren oder kleineren Gartens zu schöpfen ist. Auch wer es nur mit einem einfachen Spalierbaum oder mit Bäumchen im Hausplatz zu tun hat, wird für die kleine Ausgabe für die Anschaffung dieses Büchleins durch den daraus gezogenen Nutzen reichlich entschädigt werden.

Im Laufe dieses Sommers wird vom Verlage F. Bahn, in Neuenburg ein neues Prachtwerk die Presse verlassen und binnen Kurzem sollen die ersten Lieferungen erscheinen. Es betitelt sich „Freue und Ehre“, Geschichte der Schweizer in fremden Diensten, von Hauptmann F. de Kallière, deutsche Ausgabe von Oberstleutnant S. Sabitz. Vorwort von Armeekorps-Kommandant Oberst U. Wille. Die reiche Illustration, auch in Farben, stammt von Burkhard Mangold. — Alle weiteren Angaben befinden sich im nächsten zur Ausgabe gelangenden Prospektus.

„Was 20 Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, das muss schon etwas sein.“

Goethe an Eckermann, 25. Oktober 1823.



Verkauf in Apotheken - Preis per Flasche Fr. 3.25

Diese Worte des grossen Dichters und Gelehrten treffen in jeder Hinsicht auf **Dr. Hommels Haematogen** zu. Seit über 20 Jahren hat es sich die Gunst der Aerzte und des Publikums in steigendem Masse errungen und bewahrt und sich von Familie zu Familie durch seine sichtbaren Erfolge selbst weiter empfohlen.

Täglich 1—2 Likörgläschen (Kinder die Hälfte), direkt vor dem Essen genommen, bewirken

rasche Kräftigung des Körpers und des Geistes
daher Frischwerden des Gesamtorganismus und
Verschwinden von frühzeitigen Alterserscheinungen.
Beruhigung des Nervensystems

(das Lecithin ist in seinem organischen Naturzustande und nicht als künstlicher Zusatz darin enthalten).

Weckung des Appetites und Besserung der Verdauung.

Besonders empfehlenswert für zur Schule gehende Kinder, deren Lernfähigkeit erleichtert und ihre Auffassungsfähigkeit erhöht wird. Von sehr angenehmem Geschmack, kann es wie jedes Nahrungsmittel unausgesetzt genommen werden, ohne jemals die geringste Störung zu verursachen.

Da das Wort „**Haematogen**“ als solches „Freizeichen“ geworden ist, so kann jedermann irgend ein beliebiges Präparat, flüssig oder trocken, mit diesem Worte benennen. Deshalb verlange man **ausdrücklich** den Namen des Erfinders „**Dr. med. Hommel**“ und lasse sich nichts anderes für
:: das Verlangte als gleichwertig oder ebensogut aufreden ::

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich

Aeltestes, best eingerichtete Geschäft dieser Branche.

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (246)

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Boudry

(Neuchâtel), Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167] Mme Jaquemet, Directrice.



Wer seinen Kindern blühendes Aussehen und eine kräftige Konstitution sichern will ernähre sie mit der altbewährten 259

Berner-Alpen-Milch